





# Unsere Gesellschaft in Geschichten II

Jugendliche aus Wurzeln schreiben Texte zu den Themen  
Diskriminierung, Rassismus und Rechtsextremismus

Texte schreibender Schüler\*innen für den  
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.  
im Rahmen des Programms  
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von  
Thomas Seifert

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“  
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz: Paul Frenzel

Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

[www.boedecker-buendnisse.de](http://www.boedecker-buendnisse.de)

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2022 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

[www.mitteldeutscherverlag.de](http://www.mitteldeutscherverlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-350-1

Printed in the EU

Alle Rechte vorbehalten! © Mitteldeutscher Verlag

## Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshängt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor\*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberelebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für

einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit, auch was die Lese- und Schreibförderung betrifft. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Sachsen kooperierten folgende lokale Bündnispartner: der Friedrich-Bödecker-Kreis im Freistaat Sachsen e. V., das Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium in Wurzen und der Courage-Werkstatt für demokratische Bildungsarbeit e. V. - Regionalkoordination Schule ohne Rassismus - Schule mit Courage Leipzig. Als Autor leitete Thomas Seifert von Septemer bis Dezember 2021 die Patenschaft, wobei Susanne Karge als Koordinatorin für den Friedrich-Bödecker-Kreis im Freistaat

Sachsen e. V. die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

*Ursula Flacke*

*Mitglied des Bundesvorstands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

## Vorwort

An dieser Stelle gilt es gar nicht lange um den heißen Brei her-  
umzureden, sondern mein größter Dank gilt zuvorderst allen  
acht Workshopteilnehmerinnen: Fee Schwuchow, Charlotte-  
Sophie Noack, Senta Schmidt, Lena Zierold, Emely Kallen-  
bach, Susanne Klee, Josie Petzold und Helene Langer. Ihr  
habt mit Eurer Neugier, Fantasie und Kreativität sowie mit  
Eurer Hartnäckigkeit, Eurem Durchhaltevermögen und mit  
Eurem Empathievermögen für die Glanzpunkte des Work-  
shops gesorgt, nämlich für Eure nunmehr in diesem Büchlein  
versammelten Geschichten. Und Eure Aufgabe war gewaltig.  
Ihr solltet Euch mit den Themen Diskriminierung, Rassismus  
und Rechtsextremismus auseinandersetzen und diese in einer  
Geschichte widerspiegeln. Und das war ganz gewiss kei-  
ne leichte Aufgabe. Auch deswegen rechne ich es Euch sehr  
hoch an, dass Ihr trotz aller Widrigkeiten (Corona-Pandemie,  
Leistungsdruck in der Schule, etc.) drangeblieben seid, Euch  
durch Präsenzsitzungen und Online-Konferenzen durchge-  
kämpft und mit all Eurer Schreibbegeisterung und Wissbe-  
gierde couragierte und nachdenkliche Texte geschaffen habt.  
Auf Eure Leistung dürft Ihr getrost sehr stolz sein! Ich bin es  
allemaal.

Und bitte, bleibt dem Schreiben treu, nutzt den Schwung  
des Schreibworkshops und bewahrt Euch Euer Engagement,  
Euer Einfühlungsvermögen, Eure Aufgewecktheit, Eure Freu-  
de und Eure Kreativität. Durch diese besonderen Eigenschaf-  
ten werdet Ihr Euer Leben nachhaltiger, bunter und glückli-  
cher gestalten können. Und vielleicht werdet Ihr ja einmal in  
5 oder 50 Jahren auf den Workshop zurückblicken und sagen:  
„Mensch, der Schreibworkshop damals war doch eigentlich

eine richtig gute Sache! Den werde ich nicht so schnell vergessen! Und ein Buch davon halte ich jetzt auch noch in meinen Händen. Verrückt!“

Ein großer Dank gilt natürlich auch allen Unterstützer\*innen des Schreibworkshops. Zuvorderst natürlich denen, die diesen Schreibworkshop durch ihre unermüdliche Arbeit und Aufmerksamkeit Tag für Tag und Woche für Woche überhaupt erst ermöglicht haben: Nämlich das Team vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V., verantwortlich für das Projekt „Wörterwelten. Autorenpatenschaften – Literatur lesen und schreiben mit Autor\*innen“. Namentlich wären das: Anita Tobies, Josephine Tetzner, Anna Eichfelder und Lisa Reul. Ohne sie wäre dieser Schreibworkshop undenkbar! Ein großer Dank gebührt auch Theresa Kühn, der Koordinatorin des Projektes „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, Regionalkoordination Leipzig/Nordsachsen, sowie den Lehrerinnen Almut Höpfner und Ines Wende, meine Ansprechpartnerinnen vom Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei den kompetenten und engagierten Referentinnen und Referenten des Schreibworkshops: der Sprachkünstlerin Mareike Köhler, dem Comiczeichner Nils Oskamp, dem Journalisten Ali Schwarzer und dem Philosophen Mirco Mallek.

Nun bleibt mir nur noch zu schreiben: viel Freude beim Lesen des Buches, verbunden mit vielen interessanten und langanhaltenden Denkanstößen. Und den Teilnehmerinnen des Schreibworkshops möchte ich noch zurufen: Meldet Euch bei mir, wenn Ihr wieder etwas Neues geschrieben habt und Feedback braucht.

*Herzlichst und mit kreativen Grüßen,  
Euer Thomas Seifert*

# Worte verletzen, täglich

von Senta Schmidt

A.

*Klassenzimmer der 9b, 8:02Uhr (Montag)*

Alle starren mich an.

In ihren Gesichtern erkenne ich, angefangen von Neugier und Skepsis, bis hin zu bösen Augen und Hass – alles.

„Das ist eure neue Mitschülerin, Aminata“, sagt mein neuer Klassenlehrer, der mich bei unserer ersten Begegnung schon auf die Kleiderordnung hingewiesen und nach dem Pass meiner Eltern gefragt hat.

„Neu“. Ein Wort, das mir seltsam bekannt vorkommt. Ich bin mit meinen 15 Jahren schon 5 mal umgezogen, habe in 3 verschiedenen Städten gewohnt und bin in gefühlte 10 neue Gruppen geworfen wurden.

Eine Junge aus der ersten Reihe flüstert zu seinem Banknachbarn irgendwas von „Eyy, wo kommtn die her?“ und er antwortet: „Ach mir doch egal, aber sie kann jedenfalls wieder dahin zurückgehen.“ Sie lachen.

Manchmal denke ich, es wäre einfacher, unsichtbar zu sein als Schwarz. Ich könnte verschwinden und ihre Blicke würden durch mich hindurchscheinen und nicht an mir abprallen und sich mit Vorurteilen vermischen. Ich bin es leid, mir anhören zu müssen, wer und was ich alles bin, was ich kann und was ich nicht kann. Warum bist du dir über all das so sicher, wenn du nur meine Hautfarbe kennst?

Diese Diskriminierung tut weh.

Sie ist für Außenstehende, weiße Menschen und „Ich-bin-kein-Nazi-aber“-Personen oft kaum erkenn-, hör- und fühlbar.

Und trotzdem nimmt sie mir Chancen, die ihr von Beginn an habt, macht mich wütend, verletzt mich, ist laut und aggressiv. Wann hört all das endlich auf?

J.

Sie sieht anders aus als wir.

Aber ihr Deutsch ist erstaunlich gut und sie wirkt ganz okay.

Vermutlich wird sie hier bei uns nicht viele Freunde finden. Ben hat gesagt, dass sie aus Afrika kommt und bestimmt ab und zu klaut. Ich glaube, sein Vater hat ihm das erzählt. Er tut immer so, als wären alle anderen, vor allem die Ausländer, an seinen Fehlern schuld.

Natürlich musste sie sich genau neben mich setzen. Meine Federmappe habe ich dann auf die andere Seite vom Tisch gezogen und versucht, nicht viel mit ihr zu reden. Man weiß ja nie, wie solche Menschen drauf sind.

Mathe geht heute echt langsam vorbei und ich habe eine 4 im letzten Test bekommen. Meine Eltern haben gesagt, dass ich bald Nachhilfe machen muss, weil ich es sonst nicht in die 10te schaffe. Darauf habe ich echt gar keinen Bock.

Die Jungs und ich wollen später in der Pause noch Fußball spielen.

A.

Ich stehe immer noch wie angewurzelt vorne an der Tafel und fühle mich verloren. Herr Meyer fasst mich an der Schulter und zeigt in den hinteren Teil des Klassenzimmers, auf einen leeren Platz. Ich zucke weg und laufe auf einen Jungen im schwarzen Nike-Pullover zu. Er wirkt sportlich und hat blonde, lockige Haare. Eigentlich ist er genau der Typ Mensch, von dem ich mich normalerweise ferngehalten hätte, weil er mir

vorkommt wie jemand, der mitläuft, anstatt für andere aufrecht zu stehen.

Ich lächle vorsichtig, stelle meinen Rucksack neben den Tisch und setze mich neben ihn. Er beachtet mich fast gar nicht und als ich frage, wie er heißt, antwortet er nur knapp, ohne mich anzuschauen: „Jakob“. „Auch schön dich kennenzulernen“, gebe ich daraufhin genervt von der Unfreundlichkeit der anderen, mürrisch zurück. Für den Rest der Stunde wechseln wir kein weiteres Wort.

H.

„... neue Mitschülerin, Aminata.“

Ich hebe meinen Kopf, der bis eben noch in einem Buch über die Abenteuer von Marco Polo gesteckt hat und blicke einem Mädchen im roten Pullover entgegen. Sie wirkt neugierig und mit der etwas zu großen Brille für ihr zartes Gesicht irgendwie sympathisch.

Als die beiden Rotznasen neben mir mal wieder einen unpassenden Kommentar abgeben, tut sie mir leid. Ich selbst, weiß ziemlich genau, was es bedeutet, in ein anderes Land zu kommen und von allen Seiten beäugt und kritisiert zu werden, ohne, dass sie dich überhaupt persönlich kennen. Der Rassismus – das Wort für die Diskriminierung und mein Unwohlsein musste ich erst lernen – ist hier immer noch so weit verbreitet und in den Köpfen der Menschen verankert, dass ich mich im Geschichtsunterricht oft frage, warum man nicht aus Fehlern lernt.

Ich schaue aus dem Fenster. Draußen fällt gerade der erste Schnee. Es sieht so friedlich aus, dass es mir fast Angst macht. Während die anderen sich auf das Schlittschuhlaufen, die Schneeballschlachten und das Rodeln freuen, muss ich an kalte

Nächte auf der Flucht denken. 2015 bin ich nach Deutschland gekommen.

Hier habe ich die Wörter „Flüchtlingskrise“ und „Asyl“ kennengelernt, obwohl in meinem Heimatland immer nur das Wort „Todesangst“ in meinem Kopf war.

Als ich an das Gymnasium kam, haben die Lehrer mir gesagt, dass ich sehr intelligent wäre, dafür, dass ich aus Syrien komme. Und die Schüler haben mich als „Kanake“ bezeichnet. Anfangs habe ich versucht mich zu wehren, aber dann wurde es nur noch schlimmer. Sie waren viele. Ich war allein.

Manchmal stelle ich mir vor, ich wäre Marco Polo und meine Reise wäre ein fantastisches Abenteuer gewesen.

A.

*Geografieunterricht*

Lehrerin: „Ah wie schön, dass du jetzt bei uns bist. Wo kommst du denn her?“

Ich: „Deutschland.“

Sie: „Nein, nein, ich meine, wo du geboren bist?“

Ich: „Berlin. Und Sie?“

Sie: „Na sag mal. Wieso willst du das denn wissen?“

Ich: „Weiß nicht. Wieso wollen Sie es denn von mir wissen? Aber weil es Sie und alle anderen hier wahrscheinlich auch so brennend interessiert, meine Mama ist Deutsche und mein Papa kommt aus Gambia. Deswegen habe ich eine dunklere Hautfarbe. Nur weil ich braun bin, heißt das nicht, dass ich nicht auch aus Berlin kommen kann.“

J.

*11:27Uhr – Hofpause*

„Jakob, schieß mal den Ball rüber!“

„Verdammt Ben, das war voll daneben.“

„TOOOOOR!“

Links. Rechts. Wieder Links. Durch die Beine hindurch. Daneben. Tor für die andere Mannschaft. Verdammt.

Im Augenwinkel sehe ich die Neue, wie sie am Rand des Hofes steht und den Ball aufhebt, der gerade auf sie zugerollt ist. Sie spielt den Ball von dem einen auf den anderen Fuß und kickt ihn dann so hoch, dass er auf ihrer linken Schulter landet. Dann dreht sie sich und fängt den Ball mit dem Rücken ab, um ihn dann mit dem rechten Knie wieder aufzufangen.

„Booaaaa! Mach das nochmal. Das sah so cool aus!“, alle staunen. Nur Ben schreit zu ihr rüber: „Fußball ist nix für Mädchen! Und für dich schon gar nicht.“ Ich boxe ihm kumpelhaft in den Oberarm, erwidere: „Ach, nur weil du es nicht besser kannst“, und gehe auf sie zu, um zu fragen, ob sie mitspielen will.

Sie gibt mir den Ball und sagt: „Du kannst ja doch mit mir reden. Ich dachte, du denkst ich wäre gefährlich ...“ Ich fühle mich ertappt und schuldig. Mit gesenktem Blick antworte ich: „Hast recht, das war ziemlich unfair von mir. Sorry. Willst du mit in mein Team kommen?“

In der nächsten Stunde, als sie sich wieder neben mich setzt, bemerkt sie: „Danke für vorhin!“ Ich lächle und nicke ihr zu. „Und übrigens, wenn du Hilfe in Mathe brauchst, in meiner alten Schule hatten wir das Thema schon, frag mich einfach.“

Ich glaube, dass wir sie ziemlich falsch eingeschätzt haben und nehme mir vor, beim nächsten Treffen auf neue Menschen unvoreingenommener zu reagieren.

H.

*Frühstückspause, 9:20Uhr (Dienstag)*

Ich wollte gerade zu meinem Spind gehen, um das Englisch-

buch zu holen, als ich ein Gespräch zwischen der Neuen und einer unserer Mitschülerinnen mithöre. „Kann ich deine Haare mal anfassen?“, fragt Marie, woraufhin Aminata nur mit dem Kopf schüttelt. „Nein, lass es bitte.“ „Aber wieso denn nicht? Sie sehen so anders aus als meine“, erwidert sie und greift nach einigen von Aminatas dunkelbraunen Locken. „Ich hab Nein gesagt!“, schreit sie und tritt drei Schritte zurück. Ben, der plötzlich dazu kommt, mischt sich ungefragt ein und beschimpft sie: „Hab dich doch nicht so, du gehörst hier eh nicht hin.“ Aminata beißt sich auf die Lippe und wird ganz leise. Ihr Gesicht füllt sich mit Tränen.

Ich nehme all meinen Mut zusammen, hole tief Luft und richte mich auf. „Wenn hier alle so unfair und gemein gegenüber anderen Menschen sind, will ich auch nicht hierhergehören!“

Sie drehen sich zu mir um und schauen mich verwirrt an. Wahrscheinlich haben sie schon gar nicht mehr erwartet, dass ich mich zu solchen Aussagen äußere.

„Diesen Kampf täglich führen zu müssen, macht müde und frustriert“, sage ich, „aber deswegen aufzugeben und still zu sein, ist keine Lösung mehr für mich. Es reicht! Dieser Rassismus muss aufhören. Hier und jetzt! Eure Worte verletzen mich. Eure Worte bringen Aminata zum Weinen. Es ist nicht mehr auszuhalten und wenigstens 'ne Minute über eurer Verhalten nachzudenken, wäre zumindest ein Anfang, damit sich jeder hier wohlfühlt.“

Ich nehme Aminatas Hand.

Wir gehen.

*Senta Schmidt, 18 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*

# Wurzen: Eine zersplitterte Nacht

von Helene Langer

„Die Missachtung von Verfassung und Menschenrechten ist prägend für die nationalsozialistische Weltanschauung.“

Stöhnend lasse ich mich in meinen Stuhl zurückfallen. Geschichte gehört nicht gerade zu den spannendsten 90 Minuten auf meinem Stundenplan. Erstens bin ich nicht gerade geschichtsbegeistert. Verurteilt mich nicht, ich weiß, dass das ein wichtiges Unterrichtsfach ist, besonders für die Allgemeinbildung und so. Aber nach dem hundertsten Krieg blick ich einfach nicht mehr durch, wer gerade mit wem dicke ist und auf wessen Seite kämpft, welche Länder es überhaupt schon gibt und der wievielte Heinrich oder Ludwig und wie sie nicht alle heißen gerade an der Macht ist und wie immer irgendetwas zu meckern hat.

Ich gebe mir ja schon Mühe, ein Interesse für dieses Fach aufzubringen, wenn da nicht zweitens, meine Lehrerin wäre. Bei ihr frage ich mich, ob sie ihren Beruf nur gewählt hat, um uns Schüler zu quälen. Sie ist eine garstige alte Schachtel, schreibt fiese Tests, verteilt schlechte Noten wie der Bäcker die Brötchen, ist streng und schnell gereizt. Der Albtraum für jeden Schüler.

Unser derzeitiges Thema ist der Nationalsozialismus, ein wichtiges Thema, aber so wie meine Lehrerin ihren Unterricht gestaltet eher eine Qual. Ich entschlief mich, dieser Folter zu entgehen und schaue aus dem Fenster. Es ist ein kühler Novembormorgen. Nebelschwaden hängen auf unserem Schulhof, verhüllen die Natur mit einem grauen Schleier und die Tropfen auf dem Gras glänzen in der aufgehenden Sonne.

„Der Nationalsozialismus enthielt alle Elemente der faschistischen Ideologie. Kann mir jemand erklären, welche das waren. Hannah vielleicht?“

Moment, war das gerade mein Name? Ich schrecke aus meinem Tagtraum auf.

„Ähh was?“

„Guten Morgen, sind wir jetzt auch geistig anwesend? Es würde deinen Noten gut tun, nicht immer in meinem Unterricht zu schlafen.“

Hat sie schon mal dran gedacht, dass das vielleicht an ihr liegen könnte? Ich merke, wie meine Wangen heiß anlaufen. Zum Glück sieht das unter der Corona-Maske keiner. Zwei Bankreihen vor mir schnippst Klara mit den Fingern.

„Ja bitte.“

„Der Faschismus bekämpfte den Kommunismus und lehnte die Demokratie und den Parlamentarismus ab. Man wollte einen autoritär geführten Staat, befürwortete das Führerprinzip und übersteigerte den Nationalismus in aggressiv-militaristische Weise.“

„Das ist richtig, sehr gut.“

Immer diese gebildeten Menschen. Ich habe nur die Hälfte von dem verstanden, was sie gesagt hat.

„Heute befassen wir uns mit der nationalsozialistischen Weltanschauung. Lest dazu im Lehrbuch die Seiten 25 bis 27.“

Nach dem Lesen ist eins klar, Nationalsozialismus ist scheiße. Wusste ich zwar schon vorher, aber jetzt kenne ich genauere Beweggründe. Um die drei Seiten Text und den darauffolgenden vierzigminütigen Vortrag meiner Lehrerin mal zusammenzufassen, ist das die Ideologie der Nazis. Erstens, das Führerprinzip mit der Forderung nach absolutem Gehorsam,

der bedingungslosen Unterwerfung unter den Führerwillen und dem Hass auf Demokratie und Toleranz. Zweitens, die „Lebensraumtheorie“, welche besagt, dass Deutschland überbevölkert sei, sich nach Osten ausdehnen muss und dort die „minderwertigen Völker“ unterwirft. Sie glauben an höher- und minderwertige „Menschenrassen“ und sehen den Deutschen, den Arier, als die „reinste und hochwertigste Rasse“ an. Und schließlich noch der Antisemitismus. Nazis hegen einen Hass gegen Juden und sind der Meinung, dass sie als „minderwertige Rasse ausgerottet werden müssen“.

„Das heutige Datum passt perfekt zu unserem Thema. Heute vor 83 Jahren, in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, ereignete sich die Reichskristallnacht oder jetzt Reichspogromnacht genannt. Was das genau ist, erarbeitet ihr euch selbstständig in Gruppen. Eure Arbeit wird benotet.“ Getuschel geht durch meine Klasse.

„Ihr braucht gar nicht laut werden und euch etwas ausmachen, denn ich teile die Gruppen ein.“

Ein genervtes Stöhnen ist zu hören und einige verdrehen die Augen.

Ich bin mit Pauline und Alexander in einer Gruppe gelandet. Mit beiden hatte ich bis jetzt noch nicht viel zu tun. Pauline ist recht klein, hat ein rundliches Gesicht, rote Haare und Sommersprossen auf der Nase. Sie ist ein hilfsbereites Mädchen und ganz gut in der Schule, denke ich. Alex ist hochgewachsen und sportlich gebaut. Er hat blonde Locken, braune Augen und ist besessen von Fußball. Ständig erzählt er von irgendwelchen Spielen, weshalb ich mich nie großartig mit ihm unterhalten konnte, da ich mich so gar nicht dafür interessiere. Ich glaube, er ist ziemlich gut in Geschichte, was unserer Gruppe einen Vorteil verschaffen könnte.

Obwohl ich nicht so begeistert von der Idee war, haben wir uns ausgemacht, uns gleich nach der Schule zu treffen, um die Aufgaben hinter uns zu bringen. Also verlasse ich nun das Wurzener Gymnasium und mache mich mit meinen Teamkollegen auf den Weg zu Alex nach Hause. Er wohnt in Wurzen und hat gesagt, sein Opa könnte uns eventuell helfen.

„Hey Opa, ich bin wieder da.“ Wir betreten das Haus von Alexanders Familie und sein Großvater kommt uns entgegen.

„Hallo Alex, na wie war die Schule? Oh, wen hast du denn da mitgebracht?“, er mustert mich und Pauline. Ich will mich gerade vorstellen, doch Alex redet schon weiter.

„Leute aus der Schule. Wir müssen ein Gruppenprojekt zum Thema Judenverfolgung im Nationalsozialismus machen und uns über die Reichspogromnacht informieren. Kannst du uns da vielleicht weiterhelfen?“

Sein Großvater legt die Stirn in Falten und macht ein nachdenkliches Gesicht.

„Reichspogromnacht ... war 38 oder? Da war ich noch gar nicht auf der Welt.“

Stimmt, ich würde ihn vielleicht so auf um die 70 Jahre schätzen. Hat sich gut gehalten, ein sportlicher Typ. Scheint wohl in der Familie zu liegen.

„Aber ihr könnt gern oben auf dem Dachboden die Sachen meines Vaters durchsuchen, vielleicht findet sich ja dort etwas, dass euch weiterhilft.“

„Danke“, sagen wir im Chor und machen eine kleine Wanderung durch das dreistöckige Familienhaus bis in die oberste Etage. Nun müssen wir nur noch eine kleine Trittleiter hinauf. Wir quetschen uns durch eine kleine Luke und stehen schließlich auf dem geräumigen Dachboden, vollgestopft mit alten Schränken, Sesseln, Bildern und Büchern. Über allem liegt eine

dicke Staubschicht und das wenige Licht, welches durch ein winziges Dachfenster in den Raum fällt, lässt die Staubkörner in der Luft glitzern.

Pauline klatscht in die Hände: „Na dann mal ran an die Arbeit.“

„Hier ist der Schrank mit den alten Sachen meines Uropas“, sagt Alex und bahnt sich einen Weg durch Blumentöpfe und Kartons, auf denen in Großbuchstaben „WEIHNACHTSDEKO“ steht, zu einem großen dunklen Schrank mit vielen Schubladen. Wir machen es ihm nach und bleiben vor dem Monstrum stehen. Das alles zu durchsuchen, kann lange dauern.

„Gut, übernehmt ihr erst mal die Schubladen. Ich schau mir den Rest an.“

Alex öffnet die Schranktüren und jede Menge Mäntel und sonstige alte Kleidungsstücke kommen zum Vorschein. Ein muffiger Geruch dringt in meine Nase, aber das ganze Zeug liegt hier wahrscheinlich auch schon seit Ewigkeiten rum.

Pauline und ich ziehen die obersten Fächer auf, die voll mit allem möglichen Krimskrams sind. Alte Schulsachen, Hefte und Bücher, Fotoalben, einzelne ausgebleichene Bilder, Briefe und Dinge, die ich weder benennen, noch jemals zuvor in meinem Leben gesehen habe.

Eine ganze Weile arbeiten wir uns schweigend durch das Chaos, bis Pauline schließlich etwas Interessantes gefunden hat. Sie gibt einen erstaunten Laut von sich und Alex und ich blicken zu ihr auf.

„Was Brauchbares gefunden?“, fragt Alex.

„Ich denke schon“, antwortet sie. „Ich habe hier ganz hinten in der Schublade versteckt diese Akte gefunden, unbeschriftet. Beim Durchblättern ist mir aufgefallen, dass dies Aufzeichnungen aus dem NS-Archiv sind.“

Ich ziehe die Augenbrauen nach oben. „Okay und weiter?“

„Also, dieses Blatt vom 10.11.1938 ist mir ins Auge gefallen. Es ist ein Fernschreiben vom Chef der Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, an die Staatspolizeistellen.“

Wir blicken über ihre Schulter auf das Schreiben und überfliegen es kurz:

- *Es dürfen nur solche Maßnahmen getroffen werden, die keine Gefährdung deutschen Lebens oder Eigentums mit sich bringen (z. B. Synagogenbrände nur, wenn keine Brandgefahr für die Umgebung gegeben ist).*
- *Geschäfte und Wohnungen von Juden dürfen nur zerstört, nicht geplündert werden. Die Polizei ist angewiesen, die Durchführung dieser Anordnung zu überwachen und Plünderer festzunehmen.*
- *In Geschäftstraßen ist besonders darauf zu achten, dass nicht-jüdische Geschäfte unbedingt gegen Schäden gesichert werden.*

„Es steht dann noch weiter drin, dass das Pogrom von Josef Goebbels, dem Propagandaminister, durch eine Hetzrede ausgelöst wurde, bei der er auf die bereits stattgefundenen Pogrome in Kurhessen und Magdeburg-Anhalt verwies und die Bemerkung machte, dass die Partei anti-jüdische Aktionen zwar nicht organisieren, aber auch nicht behindern werde.“

„Wow, das ist krass. Woher hat dein Uropa diese ganzen Unterlagen, Alex?“

Pauline und ich sehen ihn beide fragend an.

„Ach, keine Ahnung. Woher soll ich das wissen?“

Er senkt den Blick und beginnt den Staub vor seinen Füßen aufzuwirbeln. Sieht ganz schön nervös aus, der liebe Alex. Da ist doch was faul. Ich trete einen Schritt vor und baue mich vor ihm auf.

„Sag mal, du verheimlichst uns doch etwas, oder? Komm schon, spuck es aus.“

Er stammelt vor sich hin. „Naja, wie soll ich das jetzt sagen ... also ehh ... das ist mir ein bisschen unangenehm.“

Langsam bin ich genervt. Ich sehe Alex durchdringend an und schließlich rückt er mit der Sprache raus.

„Also gut. Mein Uropa hat für die Staatspolizei gearbeitet und war in ziemlich schlimme Sachen verstrickt. Wir reden in der Familie nicht gerne darüber, aber es gibt das Gerücht, dass er geheime Forschungen für die Nazis betrieben hat.“

Ich starre ihn mit offenem Mund an. „Krasser Scheiß!“

Er blickt weiter verlegen zu Boden, bis Pauline ihn aufbauend die Hand auf den Oberarm legt.

„Du kannst doch nichts dafür. Lass uns einfach weitersuchen.“

Das scheint ihn zu beruhigen und er beginnt die alten Mäntel aus dem Schrank zu räumen. Pauline und ich widmen uns wieder den Schubladen, da stößt Alex ein unterdrücktes Keuchen aus.

„Hey Leute, helft mir mal. Ich glaube, die Rückwand lässt sich rausnehmen.“

„Bist du dir sicher, dein Opa würde es okay finden, wenn wir den Schrank zerlegen?“ Jetzt dreht Alex durch.

„Ach keine Sorge, das kriegen wir schon wieder ganz.“

Zu dritt stehen wir im Schrank und zum Glück ist dieses Ding so riesig. Wir rütteln und zerren an der Rückwand, bis sie mit einem Knirschen nachgibt und wie eine Tür aufschwingt. Dahinter verbirgt sich ein verrücktes Metallkonstrukt mit vielen Fächern, Kabeln und Hebeln. Ein merkwürdiger Drehknopf erweckt meine Aufmerksamkeit.

„Schaut mal hier. An diesem Drehdings kann man glaube ich ein Datum einstellen.“

„Vielleicht ist das ja so eine Art Archiv meines Uropas und damit kann auf die Akten bestimmter Tage zugreifen.“

„Das wäre ja praktisch“, sage ich und drehe die Anzeige auf den 9. November 1938. Nichts passiert.

Pauline sagt unsicher: „Wir sollten nicht daran rumspielen. Nicht, das noch etwas kaputt geht.“

„Ach was soll schon schief gehen“, erwidere ich und drücke auf einen roten Knopf neben dem Gerät.

Ein lautes Summen ertönt und schallt dröhnend durch meinen Kopf. Schnell presse ich meine Handflächen auf die Ohren, um mich vor dem Lärm zu schützen und versuche angestrengt, meine Augenlider offen zu halten. Ich will sehen, was hier gerade vor sich geht. Alex steht mit vor Qualen verzogenem Gesicht neben mir, Pauline kniet zusammengeskauert auf meiner anderen Seite. Ein stechender Schmerz breitet sich in meinem Gehirn aus und fährt rasend schnell durch meinen ganzen Körper. Ein greller Blitz zuckt vor meinen Augenlidern und dann wird alles um mich herum schwarz.

Notiz an mich: Drücke niemals auf rote Knöpfe!

Ich fühle mich, als würde ich fallen. Wie, wenn man kurz vor dem Einschlafen ist, sich die Muskeln entspannen und ... Vor Schreck öffne ich die Augen und setze mich ruckartig auf. In meinem Kopf dreht sich alles und ich brauche eine Weile, um klar sehen zu können. Wo bin ich?

Neben mir nehme ich eine Bewegung wahr. Pauline ist auch aufgewacht, blickt sich verwirrt um und sieht mich mit einem fragenden Gesichtsausdruck an. „Was ist gerade passiert?“

Ich stehe auf und versuche meine Gedanken zu sammeln. „Ich habe keine Ahnung.“

Mit einem Stöhnen kommt nun auch Alex zu sich. Sein Gesicht ist kreidebleich und er sieht echt mies aus.

„Was zum ...“, weiter kommt er nicht, denn mit der Hand vor dem Mund und aufgerissenen Augen springt er auf, stürzt zum nächsten Blumenkübel und kotzt sich geräuschvoll die Seele aus dem Leib. Wenigstens hat er seine Sauerei nicht auf dem Asphalt hinterlassen. Gut mitgedacht Alex, Lob von mir.

Pauline geht schnell zu ihm und tätschelt besorgt seinen Rücken. Währenddessen sehe ich mir unsere Umgebung genauer an. Also auf dem Dachboden sind wir schon mal nicht mehr. Wir sind an der frischen Luft, in einer schmalen Gasse. Kleine weiße Wölkchen formen sich beim Ausatmen vor meinem Mund. Zum Glück hatten wir unsere Jacken auf dem Dachboden nicht ausgezogen, sonst wären wir jetzt erfroren. Es dämmt bereits, der Himmel ist von Wolken bedeckt, die eine rötliche Färbung annehmen. Ein paar Meter entfernt sehe ich viele Straßenlaternen, die einen Platz in gelbes Licht tauchen. Moment mal ...

Mit schnellen Schritten nähere ich mich dem Platz und wirklich, es ist der Marktplatz in Wurzen. Kein Zweifel, ich erkenne ihn an den umstehenden Häusern. Aber etwas ist komisch.

„Hey Hannah, was machst du da?“, fragt Pauline, die mit Alex, der sich seinen Mund mit einem Taschentuch abwischt, neben mir stehen bleibt.

„Sagt mal, sind wir auf dem Markt?“

„Richtig erkannt, Alex.“

„Aber, wa ... wie?“

Ich unterbreche sein Gestammel: „Fällt euch nicht irgendetwas auf?“

„Ja, ganz offensichtlich ist der Ringelnatz-Brunnen weg.“

„Oh mein Gott, der Rossmann auch“, sagt Pauline aufgeregt, „und alle anderen Geschäfte, der Juwelier, der O2-Shop, das Dürüm Haus, alles weg.“

„Ich check gar nichts mehr.“ Alex kratzt sich nachdenklich am Hinterkopf.

„Wartet mal kurz.“

„Oh man, was macht sie denn jetzt schon wieder?“

Vorhin hatte ich einen kleinen Zeitungsstand bemerkt, vielleicht hilft uns das ja irgendwie weiter. Und tatsächlich, als ich mir die Titelseite ansehe, trifft mich beinahe der Schlag.

„Was zum Buchsbaum!“

„Hannah? Hast du was gefunden?“

„Eh ja, kann man so sagen. Schaut euch die Zeitung an.“ Ich kann zusehen, wie die Zahnräder in ihren Köpfen rattern.

„Und jetzt schaut auf das Datum.“ Klick.

„Ach du heilige Scheiße!“ Alex rauft sich fassungslos seine Locken.

„Oh mein Gott, oh nein, nein, nein, das kann doch nicht wahr sein.“ Pauline sieht sich verzweifelt um und Tränen glitzern in ihren Augen.

Gebannt starre ich auf die Zeitungsausgabe des heutigen Tages. 9. November 1938.

„Wir haben 'ne verfluchte Zeitreise gemacht. Kranker Mist.“

Pauline sieht mich entgeistert an. „Wie kannst du das sagen und dabei so ruhig bleiben. Und warum siehst du so begeistert aus? Hast du 'nen Vollknall?“

Ich muss schmunzeln. „Ich fühl mich grad wie in Kerstin Giers ‚Rubinrot‘.“

In ernsthaften, panischen, gefährlichen oder ausweglosen Situationen muss ich immer lachen, eine Eigenschaft, die mich zwar beruhigt, auf andere aber eher durchgeknallt wirkt. Unser recht unvorteilhafter Umstand löst bei mir ein Kribbeln im Bauch aus und ich merke, wie Adrenalin durch meine Adern pumpt. Ich fühl mich tatsächlich positiv aufgeregt.

Macht mich das zum Freak? Wahrscheinlich, aber an dieser Tatsache habe ich auch noch nie gezweifelt. Ich würde vermutlich auch lachen und wie ein Eichhörnchen auf Droge durch die Gegend springen, wenn gerade Aliens versuchen würden, unseren Planeten zu übernehmen.

„Okay, beruhigen wir uns alle erstmal.“

„Beruhigen, Alex? Ist das dein Ernst?“, Pauline funkelt ihn an. „Wie soll ich bitte ruhig bleiben? Wir werden alle sterben! Und wie sollen wir wieder zurückkommen? Wir werden unser restliches Leben hier verbringen müssen, werden unsere Familie und Freunde nie wieder sehen. Oh mein Gott, was werden unsere Eltern denken, wo wir sind? Unser Verschwinden wird doch auffallen, oder? Oder werden sie uns vergessen? Vielleicht ist unser Leben in der echten Zeit auch schon ausgelöscht!“ Tränen laufen über ihre Wangen. Alex steht benommen da und weiß nicht so recht, was er tun soll. Armer Typ, er hats aber auch nicht leicht mit uns. Die eine heult und die andere ist vor Aufregung ganz hibbelig. Zum Glück sind auf dem Markt fast keine Menschen, wir würden bestimmt auffallen. So kommen wir nicht weiter. Also reiße ich mich zusammen und nach einer Weile haben Alex und ich auch Pauline dazu gebracht sich, zu beruhigen. Wir stehen still da, jeder in seinen Gedanken versunken, keiner eine Ahnung, wie es weitergehen soll, da hören wir in der Ferne ein lautes Scheppern und Glas zersplittern. Wir zucken zusammen.

„Was war das denn jetzt schon wieder?“, fragt Pauline gequält.

„Lasst uns mal nachsehen.“

Ich wollte mich gerade in Bewegung setzen, da hält mich Alex an meinem Arm zurück.

„Sagt mal, habt ihr überhaupt eine Ahnung welcher Tag heute ist? 9. November 1938, wir sind direkt zur Reichspogromnacht gereist!“

Herrje, wie kann man nur so deppert sein, wir haben doch erst heute früh in Geschichte darüber gesprochen. Ich sollte wirklich besser aufpassen. Durch die ganze Aufregung habe ich völlig vergessen, was für grausame Dinge in der Nacht vor 83 Jahren, also heute, passiert sind.

„Wir sollten trotzdem nachsehen, was los ist“, sage ich, reiße mich aus Alex' Griff und stiefel los, diesmal jedoch mit Vorsicht im Hinterkopf.

„Diese Person macht mich wahnsinnig“, höre ich ihn hinter mir murmeln, doch schließlich folgen die beiden mir widerwillig.

Wir biegen in die Jakobsgasse ein, Rufe sind zu hören und wieder kracht es. Wie angewurzelt bleibe ich stehen, als ich das Chaos sehe, welches Jugendliche, definitiv ein paar Jahre älter als wir, angerichtet haben. Das Schaufenster eines Ladens wurde eingeschlagen, der Boden ist von Scherben übersät. Auf der ganzen Straße liegen die Waren verteilt und zerstört. Es sieht furchtbar aus. Langsam erwache ich aus meiner Schockstarre und schaffe es, mich weiter zu nähern.

„Hannah, bleib sofort stehen! Das ist gefährlich, geh ja nicht näher ran!“, zischt Alex hinter mir, doch ich ignoriere ihn und setze einen Fuß vor den anderen, bis ich nur noch wenige Meter von den Straftätern entfernt bin.

Mittlerweile hat sich eine kleine Traube von Leuten um das Geschehen gebildet, doch sie alle unternehmen nichts. Wie kann das sein? Warum tut denn niemand etwas gegen dieses Verbrechen? Ich bin wütend und enttäuscht von der Menschheit, als mir auffällt, dass ich nicht besser bin. Ich sehe tatenlos

dabei zu, wie Menschen, die sich für etwas Besseres halten, mutwillig Häuser Unschuldiger zerstören.

Plötzlich ruft einer aus der Gruppe: „Hey seht mal! Da sind ja welche im Haus. Kommt raus, ihr Judenschweine!“

Was? Da sind noch Leute drin? Langsam merke ich, wie Panik in mir aufsteigt. Mir ist eiskalt und meine Hände zittern, ob vor Kälte, Wut oder Angst kann ich nicht sagen.

„Los, die schnappen wir uns!“

Zwei von ihnen lösen sich aus der Gruppe und stapfen mit schnellen Schritten auf das Warenhaus zu. Mein Herz hämmert rasend schnell gegen meine Brust und in meinem Kopf pocht es laut. Bevor ich es mir anders überlege oder einen Gedanken an mögliche Konsequenzen verliere, nehme ich all meinen Mut und meine Angst, die Panik und mein Verlangen nach Gerechtigkeit zusammen und manifestiere es zu einem lauten: „Hört auf!“

Für einen Bruchteil ist es mucksmäuschenstill und die Gruppe dreht sich zu mir um.

Verdammt, jetzt sitze ich in der Scheiße.

„Was hast du gesagt?“, fragt einer von ihnen mit kalter Stimme. „Du willst diesen Abschaum, diese Ratten, doch nicht etwa verteidigen?“

Er kommt bedrohlich auf mich zu. Mein Hals ist wie zugeschnürt. Auf einmal merke ich, wie sich eine Hand in meine schiebt. Pauline steht neben mir und Alex baut sich breit schultrig vor uns auf. Das gibt mir neue Entschlossenheit. Ich bin nicht allein.

„Jetzt lass es aber mal gut sein!“, brüllt ein Mann.

Es kommt Bewegung in die umstehenden Menschen und immer mehr Leute treten schützend vor das Warenhaus.

„Ihr Bengel zerstört noch unsere ganze Stadt!“, schimpft

eine ältere Dame empört und hält drohend einen Besen in der Hand.

Der Tumult vertreibt den Schlägertrupp schließlich und maulend ziehen sie ab.

Ein Glück, wir haben es geschafft! Erleichtert atme ich aus und ein Teil meiner Anspannung fällt von mir ab.

Pauline fällt mir um den Hals. „Ich dachte, die schlagen uns gleich windelweich.“

„Ich weiß nicht, ob du lebensmüde oder mutig bist Hannah, aber auf jeden Fall ... gut gemacht.“ Alex klopft mir auf die Schulter.

Dankend blicke ich die beiden an. „Ohne euch hätte ich das nicht geschafft. Ich wäre wahrscheinlich heulend zusammengeklappt.“

„Jetzt lasst uns aber auch nach den Leuten im Haus sehen“, sagt Pauline.

Wir laufen durch die zerstörte Scheibe in das Geschäft, Glasplitter knirschen unter unseren Schuhen. Da erblicken wir auch schon zwei ältere Jungen.

„Alles gut bei euch? Keine Sorge, wir wollen euch nichts tun“, ruft Alex ihnen zu.

„Habt ihr die Nazis vertrieben?“, fragt einer.

„Ja, wir haben geholfen. Ich bin Hannah und das sind Alex und Pauline.“

„Vielen vielen Dank. Ihr habt uns das Leben gerettet. Ich bin Hans, Hans Luchtenstein und das ist mein älterer Bruder Walter. Eigentlich besuche ich die Handelsschule in Berlin, doch als ich von den Pogromen gehört habe, stieg ich sofort in den Zug, um nach meiner Familie zu sehen. Meine Eltern sagten mir, Walter sei im Laden und als ich hier ankam, tauchten plötzlich diese Nazis auf und zerstörten alles.“

Ich wollte gerade etwas Beruhigendes zu den beiden Brüdern sagen, doch dann geht alles ganz schnell.

Draußen auf der Straße wird es wieder laut und aus den Augenwinkeln nehme ich große Gestalten wahr. Oh nein, sind das etwa wieder die Typen von vorhin? Im nächsten Moment fliegt eine brennende Flasche haarscharf an meinem Kopf vorbei. Ein ohrenbetäubendes Knallen ist zu hören und grelles Licht brennt in meinen Augen. Dasselbe Summen wie am Anfang unseres Abenteuers schallt schmerzhaft durch meinen Kopf. Danach verschluckt uns die Dunkelheit.

Ich öffne die Augen und bin ... wieder auf dem Dachboden.

„Nein Scheiße! Das kann doch nicht wahr sein“, frustriert trete ich gegen einen Karton. „Ich dachte, sie wären sicher.“

Alex hat die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen und schüttelt ihn. „Verdammt.“

Pauline schluchzt leise: „Haben sie es geschafft?“

Wir sitzen alle benommen da. Unsere Klamotten riechen nach Rauch, unsere Gesichter sind rußverschmiert.

Mit trauriger Stimme beantworte ich Paulines Frage.

„Ich habe keine Ahnung. Ich weiß nicht, ob Hans und Walter Luchtenstein diesen Anschlag überlebt haben.“

*Helene Langer, 16 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*

# Nichts unterscheidet uns

von Lena Zierold

Warum sind Menschen rassistisch?

Sind sie neidisch? Auf Wohlstand, Traditionen oder Charakter?

Oder geprägt? Von Erzählungen, Erfahrungen oder Familie?

Haben sie Angst vor Kulturen, Sitten und Menschen, die sie als „fremd“ empfinden?

Aber warum müssen Menschen andere Menschen verletzen? Aus Angst?

Ich hatte mir den Tag an meiner neuen Schule etwas anders vorgestellt!

Hi, ich bin Finja und gerade erst neu aus der Stadt mitten in die Pampa gezogen! Begeistert war ich von der Idee, hier herzuziehen nicht, aber nun saß ich hier erstmal fest.

Nun geh ich auf eine Schule, wo alle aus den Dörfern der Umgebung kommen.

„Hier ist Bio und die nächste Tür Physik und Chemie“, erklärte Thea und zeigte auf die zwei letzten Türen im Gang. „So, das sollte alles sein, aber falls du Fragen hast, ich bin auch da.“

Sie lächelte mir zu.

„Okay danke, du hast mir echt geholfen! Und was haben wir jetzt?“, bedankte ich mich und sah sie fragend an.

„Jetzt, haben wir Frühstückspause ...“ Thea wurde durch meinen knurrenden Magen unterbrochen. „... und müssen auf den Hof“, vollendete sie lachend den Satz.

„Okay, also du musst wissen, bei uns auf dem Hof gibt es so

Gruppen.“ Sie sah mich fragend an, ob ich das auch verstanden hätte. „Klar“, antwortete ich und biss in meine Schnitte.

Thea drehte sich um.

„Also dort“, sie zeigte auf ein paar Jungs, die lässig an einer Wand am Ende des Hofes standen, während sie sich unterhielten, „das sind halt typischerweise die beliebten Jungs. Und die beliebten Mädchen sind dort.“ Nun wanderte ihre Hand zu einer Bank daneben. „Weil sich die Beliebten selbst für die Größten halten, nennen sie sich die „Royals“. Dann gibt es noch die Normalos, die kleinen Kinder und die aus den obersten Klassen“, erzählte sie und nickte in die jeweilige Richtung, wobei ihr langer brauner Zopf hin und her schwang.

„Und wie nennen sich die auf der Bank?“ Ich nickte zu der Bank neben dem Eingangstor, auf welcher zwei Mädchen mit Kopftüchern, drei afrodeutsche Jungen und ein Mädchen mit mandelförmigen Augen saßen. Mir waren sie gleich aufgefallen, als ich den Hof betrat. Denn sie saßen weit entfernt von den restlichen Gruppen.

„Ach die?“ Thea zog die Augenbrauen hoch und zuckte kurz mit den Schultern. „Dieses Gelumpe hat keinen Namen. Die halten sich wahrscheinlich noch für was Besseres. Und nein, ich bin doch nicht rassistisch! Das mit dem Gelumpe denkt die halbe Schule und das stimmt ja auch. Zum Glück gibt es nicht noch mehr von denen hier!“, sagte sie abwertend und sah mich fragend an, als ich die Augen aufriss und sie geschockt anstarrte. „Was? Denkst du etwa anders? Halte dich lieber an mich und geb dich nicht mit so etwas ab.“ Damit drehte sie sich um und ging.

Unsicher blickte ich mich um. Allein wollte ich die Pause nicht verbringen und mich auch nicht gleich unbeliebt machen, indem ich zu den „Namenslosen“ ging. Aber andererseits fand

ich diese Trennung ganz schön doof! Vielleicht könnte ich ja Theas Meinung noch ändern?!

An meiner vorherigen Schule hatten die meisten Schüler alle anderen Mitschüler akzeptiert, egal wie sie aussahen oder woher sie kamen. Aber hier schien man das anders zu sehen.

Ich lief Thea also entschlossen hinterher, ganz bedacht, die neugierigen Blicke, die mir zugeworfen wurden, zu ignorieren. Ich stehe ja schließlich zu meiner Meinung!

Thea und ich waren erstmal nicht zurück auf das Thema gekommen, aber ich würde sie nochmal darauf ansprechen.

Auf dem Nachhauseweg sah ich einige Jungen aus der Gruppe der Beliebten oder „Royals“ am Supermarkt, die einen der schwarzen Jungen aus der Gruppe der „Namenslosen“ bedrohten. In einem Kreis hatten sie ihn an der Wand des Marktes umringt und schienen etwas von ihm zu wollen. Ich blieb stehen und beobachtete erst einmal das Geschehen von der anderen Seite der Straße, die uns trennte. Wer weiß, wenn ich hingehen würde, würden sie mich am Ende bestimmt auch noch fertig machen.

„Hey Mika, schau nur, er hat Angst!“, höhnte Stefan gegen die Wand des Supermarktes gelehnt. Er hatte die Hände locker in die Taschen seiner verwaschenen Jeans gesteckt und schien sich zu langweilen. Ich biss die Zähne zusammen. Dieses Mal würde ich ihnen kein Geld geben!

„Du weißt, was wir wollen“, grinste mich Mika fies an, der sich mir gegenüber aufgebaut hatte.

„Lasst mich in Ruhe, ihr seid nur zu feige!“ Ich versuchte, stark zu klingen. Mittlerweile hatten mich die drei gegen die Wand des Supermarktes gedrängt, aber ich blieb standhaft.

„Ja ja, wir brauchen nur dein Geld, du Schwarzer! Also rück

schon raus!“ Zum Ende wurde seine Stimme zornig, aber er schrie mich nicht an. Dann bedrohte er mich mit seiner Faust. „... oder soll ich es dir anders beibringen?“

„Man Mika, mach schon, ich will keine große Nummer draus machen!“ Der dritte, etwas jüngere Junge, sah sich hektisch um.

„Hey Jakob, jetzt mach dir nicht ins Hemd oder soll ich deine Mami anrufen, dass sie dich abholt?“, lachte Mika, während er nun auf mich zukam.

„Ihr wollt doch eh bloß Zigaretten kaufen, warum wollt ihr da ausgerechnet MEIN Geld?“ Ich wich etwas zur Seite, aber die Antwort interessierte mich trotzdem.

Warum ich???

„Na weil du Ausländer bist und uns das Geld gestohlen hast! NUN RÜCK SCHON DIE KOHLE RAUS!“ Mit wutverzerrtem Gesicht sah er mich an, eh er mir die Faust in den Magen rampte und ich gegen die Wand sackte.

Keuchend zog ich einen Schein aus meiner Tasche. „Hier, das ist alles!“ Ich streckte ihm das Papier mit zitternder Hand hin.

Mika schnappte sich das Geld. „Woher weiß ich, dass du nicht mehr hast?“

„Man Mika, den Rest holen wir morgen. Da kommen ein paar Erwachsene!“ Jakob war schon fast weg.

„Na gut, Glück gehabt! Dann bis morgen, du Kanacke!“ Und weg waren die drei.

Ich stemmte mich an der Wand hoch, als plötzlich ein Mädchen angerannt kam.

„Oh Gott, alles okay? Ich habe alles gesehen.“ Sie sah mich besorgt an, während sie mir hoch half.

„Ja, warst du nicht heute die Neue auf dem Pausenhof?“

„Jap, die bin ich. Aber wirst du öfters zusammengeschlagen? Wir müssen was dagegen unternehmen“, sagte sie.

Plötzlich kam eine ältere Dame angerannt. „Ja meine Liebe, ich beobachte das schon seit ein paar Tagen!“, sprudelte es zu meiner Überraschung aus ihr heraus. „Ich hatte die Polizei verständigt, aber sie kamen nie. Nun sind sie unterwegs und bestimmt gleich da. So geht das nicht weiter!“

Ich sah sie überrascht an. Okay, damit hatte ich zwar nicht gerechnet, aber ich war erleichtert.

„Oh vielen Dank“, sagte das Mädchen zu der rundlichen Dame, „ich muss jetzt auch nach Hause. Ich wünsch dir viel Glück und bis morgen.“ Sie lächelte mir zu.

„Danke, bis morgen“, ich lächelte zurück.

Kurz nachdem sie gegangen war, erschien auch schon ein Polizeiwagen auf dem Parkplatz des Supermarktes. Die ältere Dame rannte sofort auf die beiden Polizisten zu, die aus dem Auto stiegen und begann wild gestikulierend, ihnen die Situation zu beschreiben. Dann kamen sie auf mich zugelaufen, während der etwas ältere die Augenbrauen zusammenzog. Ich stützte mich immer noch an die Wand, als sie vor mir stehen blieben. Ich stöhnte auf, denn mein Magen tat höllisch weh!

„Ist ja kein Wunder, dass sie sich den Jungen vorgenommen haben, der ist ja schwarz!“, sagte der ältere Polizist grimmig, als wäre ich nicht anwesend. Er steckte die Hände in die Taschen seiner Uniform, während mich der andere, jüngere Kollege besorgt musterte.

„Da muss was unternommen werden! Wir werden den Fall aufnehmen“, sagte der junge Polizist zu mir und sah zu seinem Kollegen.

„Er ist schwarz, der Fall ist klar!“, erwiderte dieser trocken.

„Aber meinetwegen können wir den Fall halt aufnehmen.“

Er schüttelte den Kopf und ging zum Wagen zurück, während mir sein Kollege noch einige Fragen stellte.

Aber meistens muss man nicht weit schauen, um Menschen zu finden, die über andere urteilen, ohne sie zu kennen.

Als ich zuhause ankam, setzte ich mich in meinen Sessel und musste erstmal über das Geschehene nachdenken. Rassismus war weit verbreitet, aber warum? Erst gestern war ich bei meiner Freundin Lauren.

„Abendbrot“, rief Laurens Mutter uns zu.

Wir liefen aus ihrem Zimmer und setzten uns mit an den gedeckten Tisch im Wohnzimmer. Laurens Vater war Arzt und ihre Familie lebt in einem großen und hellen Haus am Rande der Stadt, wo ich früher wohnte.

Wir waren alle im Gespräch, als Noah, der Bruder meiner Freundin, uns etwas mitteilen wollte.

„Also Mum und Dad, ich habe jetzt endlich eine Freundin gefunden.“ Er strahlte sie an.

„Na endlich, ich musste ihn immer ermutigen, mal eine anzusprechen“, grinste Lauren und zwinkerte mir zu.

Ich wusste, dass das Laurens Eltern und auch Lauren sich eine Freundin für ihn wünschten, aber es bisher nie geklappt hatte.

„Hast du auch ein Bild?“, fragte Frau Schidler ihren Sohn mit leuchtenden Augen. „Wie habt ihr euch kennengelernt?“

Noah suchte nach einem Bild. „Bei der Ausbildung, hier.“ Er streckte ihnen das Handy entgegen.

Sofort verschwand das Lächeln seiner Mutter, als sie das Foto erblickte. „Du weißt schon, dass sie dunkel ist?“ Sein Vater sah ihn fragend an.

„Ja, aber sie ist wundervoll!“ Er reichte das Bild an mich

und Lauren weiter. Man sah wie er und ein hübsches Mädchen mit südländischen Zügen in die Kamera strahlten.

„Noah, die und ihre Ausländerfamilie sind hier eingewandert wie Insekten und machen sich nun hier breit!“, sagte der Vater mit strenger Stimme.

„Seit wann habt ihr was gegen andere Kulturen?“, auch Lauren sah nicht begeistert aus.

Ich beobachte das Geschehen.

„Nein, so jemand kommt uns nicht ins Haus!“ Herr Schidler ging nicht auf die Frage ein.

„Was?!“ Noah sah seine Eltern erschrocken an.

„Schatz, wir wollen bloß dein Bestes! Trenn dich besser so schnell wie möglich von ihr ...“, rief seine Mutter, „... du gefährdest deinen und auch unseren Ruf nur unnötig.“

„Statt euch für mich zu freuen, urteilt ihr über sie, ohne dass ihr sie kennt!“, sagte Noah, schnappte sich seinen Teller und verließ schnellen Schrittes das Zimmer.

„Ich denk gar nicht dran, mich zu freuen! Er soll sich bloß nicht mit solch einem Pack abgeben“, sagte Laurens Vater wütend und damit war das Gespräch anscheinend beendet. Schweigend aßen wir zu Ende, Noah blieb verschwunden und ich hielt es für das Beste, nach dem Essen zu gehen.

„Sorry, dass du das jetzt mitmachen musstest, Finja“, entschuldigte sich Lauren an der Haustür. Wir standen im Flur und ich hatte mir gerade Jacke und Schuhe angezogen.

„Ist schon gut“, ich umarmte sie. „Was wird Noah jetzt machen?“

„Ich weiß es nicht, aber meine Eltern sind sich einig. Sie wollen keine Ausländer in der Familie. Aber am Ende können sie eh nichts machen. Sie lieben Noah doch. Und wenn er nun seine Freundin liebt ...“, flüsterte sie mir zu.

„Okay, ich muss jetzt auch los. Bis bald.“ Ich winkte ihr zum Abschied und lief dann die dunkle Straße nach Hause.

Mich hatte dieser Vorfall gestern noch den ganzen Abend beschäftigt und nun heute das.

Wie konnte man die Meinung der Menschen ändern? Es sind ja auch bloß Menschen, genau wie wir! Alle machen Fehler, haben Gefühle, Träume und Ziele!

Konnte man die Meinung der Menschen überhaupt ändern?

Ja, konnte man! Mich hatte das Thema noch den ganzen Abend beschäftigt und ich hatte beschlossen, etwas zu ändern!

Am nächsten Tag ging ich demonstrativ auf die Bank der „Namenslosen“ zu. Ich wollte allen zeigen, dass sie auch Menschen waren! Ich spürte die Blicke, welche mir folgten.

Doch kurz bevor ich die Bank erreichte, wurde ich am Arm gepackt und zurückgerissen.

„Hey, was machst du da?“, zischte mich Thea an. „Du weißt doch, du sollst dich nicht mit diesem Gelumpe abgeben!“

„Was hat dir denn „dieses Gelumpe“ getan? Warum behandelst du sie anders, obwohl du sie nicht einmal kennst?“ Ich verschränkte die Arme vor der Brust.

„Tja ...“ Die Frage schien Thea sich noch nie gestellt zu haben.

„Ehrlich gesagt, weiß ich das auch nicht“, sagte sie kleinlaut und lief rot an.

„Na siehst du! Dann lass sie uns kennenlernen. Komm!“ Ich packte sie am Arm und zog sie mit. Zuerst schien Thea zu zögern, doch dann lief sie sicheren Schrittes mit mir mit.

„Ja, lass sie uns kennenlernen!“, antwortete sie.

*Lena Zierold, 14 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*

# Sprache mit Gefahr

von Charlotte-Sophie Noack

Sie sah einfach starr hin und dann kam sie wieder, diese Stimme. Denn der junge Mann, der da ein paar Schritte von ihr weg stand im Zug, hatte das gleiche Problem wie sie. Man konnte dem jungen Mann nicht ansehen, dass er woanders her war. Er war relativ groß, hatte dunkelblondes Haar und so was wie einen Boxer-Schnitt. Seine Klamotten waren eigentlich auch ganz okay, fand sie zumindest. Was anders an ihm war... seine Sprache und genau deshalb musste er sich jetzt auch komische Kommentare anhören.

Und dann war sie schon wieder da, diese Stimme von ihrer Freundin Lisa, die ihr sagte, dass sie nicht sprechen dürfte, sonst würde man sie ja erkennen können. Lisa konnte ja auch nix dafür, dass sie Sächsin ist und sächselte. Aber Lisa war ihr eine gute Freundin, sehr sympathisch, witzig, einfühlsam und vor allem konnte sie keiner Fliege was zuleide tun. Optisch konnte man Lisa und sie selber auch kaum unterscheiden. Beide hatten kurze, braune, strubbelige Haare, Sommersprossen und ein freches Lächeln. Die sportliche Figur der beiden rundete das Gesamtbild ab. Aber was das wichtigste war... sie fielen (eigentlich) nicht auf!

Als sie wieder aus ihren Gedankengängen auftauchte, sah sie, dass der Mann jetzt allein in seinem Abteil saß (PS: Es war ein alter Zug, der von einer wunderschönen Dampflokomotive gezogen wurde – eine ihrer Leidenschaften). Sie fasste allen Mut zusammen und ging zu ihm hin, denn sie fand, dass sich Leute durch blöde Kommentare, egal man wegen was auch immer, nicht einschüchtern lassen sollten. Als sie bei ihm angekommen war, fragte sie mit ihrer beruhigenden Stimme,

ob sie sich zu ihm setzen dürfte. Er bejahte und nach kurzer Zeit führten die beiden schon eine angeregte Unterhaltung. Dann kam der Moment, vor dem sie sich die ganze Zeit ein bissl gefürchtet hatte, weil sie sich jetzt auch selbst nochmal ihrer eigenen Vergangenheit stellen musste.

Sie fing an: Vor zwei Wochen bin ich zu meiner alten Schulfreundin Lisa gefahren, um bei ihr zwei Wochen meiner Semesterferien zu verbringen. Sie wohnt am Rande einer großen Stadt. Wir hatten uns nicht mehr gesehen, seit sie damals wegziehen musste, weil ihr Dad einen neuen Job annahm. Deshalb freute ich mich umso mehr auf sie. Doch schon als ich aus meinem Zug ausstieg und wir uns auf dem Bahnsteig in die Arme fielen, flüsterte sie mir zu, dass ich nicht so laut sprechen sollte, denn man könnte ja hören, dass ich eine Sächsin bin und das könnte ziemliche Probleme geben! Ehrlich gesagt, fand ich das ziemlich bescheuert, was sie da redete, doch kurz nach ihrer Ansage kam schon die erste Bemerkung. Ich wurde gefragt, ob ich denn genauso braun wäre wie die ganzen anderen Sachsen. Mir war ein bissl mulmig zumute, denn was sollte ich entgegnen? Jeder Versuch der Verteidigung wäre für diesen meiner Meinung nach ungehobelten Herrn doch eh nur ein Schuldeingeständnis gewesen und das wollte ich ihm nun wirklich nicht gönnen. Die nächsten zwei, drei Tage passierte erst mal nichts weiter, doch dann ging das Ganze wieder los. Es war ein sehr schöner Tag, an dem wir viel Spaß hatten und ich richtig schön sächseln konnte, weil es Lisa ja nicht störte. Doch am frühen Nachmittag kamen wir in so eine Gruppe von Jugendlichen und die fanden meine Mundart überhaupt nicht gut. Die fingen dann an, mich schlimm zu beleidigen. So was wie „scheiß Sachse“ war noch das Netteste und es wurde auch immer wieder darauf ange-

spielt, dass alle Sachsen rechts seien. Doch ich hätte mir nicht die Mühe machen brauchen, ihnen zu erklären, dass ich total gegen Rassismus und jegliche Art von Gewalt bin. Die hätten es sowieso nicht verstanden und ehrlich gesagt, wäre es dann eh nur eskaliert und das letzte, was ich wollte, war 'ne Tracht Prügel. Es ging dann am Nachmittag so weiter.

Wenn ich jemanden was fragte und man meinen Dialekt hörte, wurde ich zum Teil einfach ignoriert. Mir wurde einfach keine Beachtung geschenkt und das fand ich überhaupt nicht nett, weil ich ja nix getan hatte. Die nächsten Tage ging es dann immer mal wieder so weiter und mit der Zeit fing ich an, mich ein bissl unwohl zu fühlen, weil mich die Leute nicht akzeptierten. Dabei spreche ich ja nur manches mit D anstatt mit T, um das mal als Beispiel zu nehmen. Lisa gab wirklich ihr Bestes, um es mir so angenehm wie möglich zu machen, doch es half nichts. Es wurde noch schlimmer und ich fing an, ein bissl an meiner Sprache und mir selbst zu zweifeln.

Am letzten Tag wollten wir nochmal was Besonderes machen und entschlossen uns, einen Lustspielfilm anzusehen – übersetzt bedeutet das Komödie. Als wir da waren und unsere Tickets gekauft hatten, zog mich Lisa kurz zur Seite. Sie wollte mir nochmal eintrichtern, dass ich jetzt im Film leise sein sollte, weil sie nicht riskieren wollte, dass mir irgendwas passieren könnte. Ich fand das ziemlich süß, dass sie sich solche Sorgen um mich machte, doch auf der anderen Seite war ich auch ein bisschen beunruhigt. Was meinte sie denn damit, dass mir etwas passieren könnte???

Die Komödie, die wir besuchten, begeisterte mich wirklich und irgendwann kam eine Stelle, an der es dann aus mir rausplatzte und ich sagte zu Lisa: „Gugge ma da!“ Prompt schrie es drei Reihen hinter mir: „Ej, das ist doch ein Sachse!“ Ich

bekam ziemlich Angst und zuckte zusammen. Den restlichen Film war ich mucksmäuschenstill, denn was ich auf keinen Fall wollte, war noch mehr Ärger.

Als wir dann aus dem Saal kamen, standen sie schon da und der eine hatte bereits die Hand geballt. Mir wurde Himmelangst und ich wollte nur noch weg! Lisa ging es genauso und wir schlangen unsere Hände übereinander. Sie kamen schon näher, doch dann kam unsere Rettung. Es war eine größere Gruppe von Menschen, die in die nächste Vorstellung wollten. Wir nutzten natürlich diese Chance und verschwanden so schnell es nur ging. Ich konnte es zu dem Zeitpunkt nicht realisieren oder ansatzweise verstehen.

Am nächsten Tag reiste ich dann ab, weil meine zwei Wochen um waren und ganz ehrlich, ich war auch ein bisschen froh darüber, dass ich wieder nachhause konnte. Lisa beschloss, demnächst einfach zu mir zu kommen.

Sie hörte auf zu erzählen und es blieb ein paar Minuten still, denn auch der junge Mann war ein bisschen geschockt. Nach einer Weile sagte der Mann, dass er es sehr mutig fände, wie sie ihre Geschichte erzählt hatte und es machte ihm selbst ein bisschen Mut. Für sie war es auch ein kleiner Befreiungsschlag, sich das alles von der Seele geredet zu haben. Dann hörte sie, wie der Zug zum Stehen kam und der Mann verabschiedete sich und bedankte sich nochmal bei ihr, denn auch für ihn war diese Begegnung lehrreich. Sie guckte dann noch eine Weile aus dem Fenster und dann kam auch sie an. Als sie ausstieg, merkte sie, dass sie sich wieder wohl fühlte, weil sie in ihrer Heimat war, wofür ihr Herz schlägt und wo ihre Mundart zuhause ist.

*Charlotte-Sophie Noack, 14 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*

# Warum könnt ihr es nicht einfach sein lassen?

von Josie Petzold

„Warum könnt ihr es nicht einfach sein lassen?“, schreit mein bester Freund in Richtung der Gruppe, die sich um mich herum aufgestellt hat. Es sind Jungs meiner und der Parallelklasse, die gemeint sind. Sie haben einen Kreis gebildet mit mir in ihrer Mitte. Der Größte von ihnen, Timo Scheuer, trägt große, klobige, mit Stahlkappen besetzte Schuhe. Diese stellt er nun auf meinem Gesicht ab, nachdem seine Jungs mich vor ein paar Minuten völlig überrumpelt zu Boden gerungen haben. Dadurch spüre ich den metallischen Geschmack auf meiner Zunge. Ein paar Minuten später weiß ich, es ist Blut. Und es tropft auf den Boden.

Auch ich habe genug von ihnen. Seit ich hier an der Schule bin, läuft es hier jeden zweiten Tag so unangenehm und brutal ab. Ich komme zur Schule, darf mir auf dem Weg dahin schon die miesesten Sprüche anhören, wie zum Beispiel „Na, heute schon Farbe getankt?“ oder „Da kommt der kleine Mohrenkopf“. Dabei bin ich nicht gerade klein. In meinen ersten Wochen war es am schlimmsten. Ich wurde aus der Sportumkleide geworfen und sollte doch möglichst Abstand halten. Als hätte ich eine ansteckende Krankheit. Auch wurde mein Frühstück aus meinem Rucksack geklaut und in den Dreck geschmissen. Die Lehrer haben diese Aktionen alle nicht mitbekommen. Und wenn sie etwas sahen, schritten sie nicht ein. Mir kam nie jemand zu Hilfe. Ich frage mich, warum nur? Wieso halfen sie mir nicht?

Und dann lernte ich Alexander kennen. Heute ist er mein bester Freund. Er stand neben mir, als die Aktion mit meinem

Frühstück passierte. Dann hat er mir etwas von seinem Brot abgegeben und dafür gesorgt, dass ich von diesen Leuten, Timos Trupp, in Ruhe gelassen werde. Alex ist genauso groß wie ich, ein bisschen älter und vor allem der Sohn von unserem Schuldirektor. Alex hat dafür gesorgt, dass ich nicht mehr mit dem Drahtzieher in einer Klasse bin und mich vorbehaltlos in seine Clique ‚Protected People‘ (PP) aufgenommen. Auch wenn diese Aktion den Hass auf Schwarze anscheinend erst recht angefacht hatte.

Der sogenannte Drahtzieher alias Timo Scheuer hat eine Bewegung gegen Schwarze ins Leben gerufen und Einladungen an die gesamte Schülerschaft verschickt. Aber das hat die Schulleitung gleich unterbinden können, trotzdem ist die Gruppe zustande gekommen. Sie treffen sich zweimal die Woche, meistens bei Timo, um sich neue Gemeinheiten und Streiche auszudenken. Die Gruppe konnte sich sogar auf einen geheimen Handschlag einigen. Woher ich das weiß? Das hatte sich in Windeseile in der ganzen Schule rumgesprochen.

Auch unsere Gruppe, die PP, trifft sich zweimal die Woche. Wir sind zu siebt, darunter drei Schwarze, Markus, Jessica und ich, sowie ein Jude namens Nathan. Wir sind alle in einer Klasse, was sehr vieles erleichtert. Regelmäßig gibt es Pizza oder andere Leckereien. Dann unterhalten wir uns über die neuesten Nachrichten von Timos Vorhaben. Oft lachen wir uns kaputt bei dem Müll, den er verzapft. Manchmal schlagen wir mit ausgefallenen Streichen, wie zum Beispiel, dass wir sie gegen durchsichtige Klebestreifen zwischen dem Türrahmen laufen lassen, zurück. Aber generell könnten wir ausrasten bei den Gemeinheiten gegen Schwarze und Juden.

Es hilft, dass bisher keiner verletzt wurde, und es ist gut zu wissen, dass ich dank der PP nicht allein bin. Sowohl Mar-

kus als auch Jessica berichten aus ihrem Umfeld oft dasselbe, was ich auch tagtäglich erlebe. Sowohl außerhalb, als auch innerhalb unserer Schule bekommen wir flapsige und verletzende Sprüche zu hören und abwertende Blicke zu spüren. Am Anfang war das hart und ich fühlte mich unfair behandelt. Mittlerweile kann ich es ganz gut ignorieren und starre auch mal offensiv zurück, um dieses diskriminierende Verhalten zu provozieren und herauszufordern. Markus und Jessica machen es genauso.

Jetzt haben wir nur noch mit Timo ein Problem. Meine jetzige Situation ergab sich zur Frühstückspause. Der Unterricht war gerade vorbei und alle Schüler sind aus dem Klassenzimmer geströmt, um die letzten Sonnenstrahlen des Sommers zu genießen. Aber Alex und ich sind zurückgeblieben, um uns in Ruhe zu unterhalten und unser Essen zu verputzen.

Da schlägt die Tür plötzlich mit voller Wucht an die Wand und Timo steht vor uns. Umringt von seinen taffsten Schlägern, lehnt er sich arrogant vor und spuckt mir ins Gesicht. Seine stärksten Leute nehmen mich unter den Schultern hoch und werfen mich auf den Boden. Sie lehnen sich auf mich drauf und versuchen, mich am Boden zu halten. Durch einiges Training mit Alexander weiß ich mich einigermaßen zu wehren und rolle mich deshalb von einer Seite auf die andere. So können mich die Typen nicht am Boden festpinnen, was zu einem minutenlangen Gerangel führt.

In der Zwischenzeit springt Alexander auf und rennt zur Tür hinaus, um einen Lehrer zu suchen. Als er keinen findet, kommt er zurück. Währenddessen haben es Timos Schläger geschafft, mich am Boden festzunageln. Sofort versucht Alex, sie von mir runterzuziehen. Das gelingt ihm nicht. Jetzt kommt auch Timo dazu, natürlich erst nachdem seine Leute die

Drecksarbeit für ihn erledigt haben. Alle anderen, die er mitgebracht hat, schirmen mich ab, um Alexander keine Chance mehr zu geben, mir zu helfen.

„Warum könnt ihr es nicht einfach sein lassen?“, schreit mein bester Freund Alexander in Richtung dieser Truppe, welche sich um mich herum aufgestellt hat. Die Jungs beschimpfen mich und Timo holt aus seinem mitgebrachten Rucksack irgendein rotes Zeug, welches sich später als Ketchup herausstellen sollte, und was er nun auf mich spritzt. Außerdem kippt er es in meinen Rucksack und reibt es auf meine Frühstücksschnitte.

Trotz seiner Größe kommt Alex einfach nicht gegen die Jungs an. Daraufhin rennt er erneut raus auf den Flur und schreit nach einem Lehrer. Ich bin froh, als die Pausenklingel ertönt, denn jetzt kommen auch unsere anderen PP-Gruppenmitglieder wieder ins Klassenzimmer zurück. Als einer der ersten kommt Markus ins Zimmer und ruft seinen nachfolgenden Klassenkameraden zu, sich draußen in Sicherheit zu bringen und nach Hilfe zu rufen. Unsere gemeinsamen Freunde nehmen gemeinsam mit Alexander die Schlägertypen von Timos Truppe ins Visier. Zumindest sieht es für mich vom Boden so aus. Drei von ihnen sind erledigt und dampfen ab. Vier weitere warten auf den richtigen Moment, um entweder meinen Freunden eins überzuziehen oder mir nochmal wehzutun.

Wo bleibt der Lehrer, wenn man ihn mal braucht?

In einem unbeobachteten Moment können wir uns alle anschauen. Wir verständigen uns über die Blicke und lassen die Jungs von Timo nochmal richtig auflaufen, bis wir den finalen Schlag wagen. Ich rolle mich zur Seite und der nächste Tritt von Timo fährt durch die Luft. Alex kann einen seiner

Gegner in den Schwitzkasten nehmen und als das der andere sieht, sucht er schnell das Weite. Markus und Jessica bekommen es hin, zwei weiteren Typen den Marsch zu blasen und auch diese verkrümeln sich, sodass Timo als Letzter übrig bleibt. Er versucht erneut nach mir zu treten und trifft einen Stuhl, der nach vorne an die Tafel fliegt. Wir können uns alle aufrappeln. Gemeinsam stellen wir uns Timo entgegen. Bei dieser geeinten Front sucht auch er schnell das Weite.

Als wir realisieren, dass wir gewonnen haben, verschwindet das Adrenalin und zurück bleiben Schmerzen, blaue Flecke und mein ruiniertes Essen. Alexander, Markus, Jessica und unsere anderen ‚Protected People‘ kommen zu mir, nehmen mich in den Arm, sagen ein paar aufmunternde Worte und klopfen mir auf die Schulter. Markus, der Sanitäter unter uns, untersucht meine blauen Flecke. Aber es sieht schlimmer aus, als es ist. Seiner Meinung nach muss ich nicht ins Krankenhaus, wenigstens etwas.

Dann klingelt es schon zur Stunde, aber der Lehrer ist immer noch nicht da. Als Klassensprecher steht Alex auf, geht zur Tür, öffnet sie und schaut in das wütende Gesicht seines Vaters. Hinter ihm stehen Timo und unser Lehrer, der diesen fest am Arm gepackt hält. Alex setzt sich wieder und die drei kommen rein. Sie stellen sich vor die Klasse und der Schuldirektor fängt an zu sprechen. Er berichtet von dem Hilferuf, den er gehört hat, und von der WhatsApp, die er von Alexander bekommen hat.

Aha, denke ich mir. Deswegen steht der Schuldirektor jetzt vor uns. Alexander, der Schlingel.

Dann berichtet Alex' Vater, wie er Timo begegnet ist und wie dieser aus dem Klassenzimmer gestürmt kam. Jetzt fragt er, ob noch jemand die Situation gerade eben mitbekommen

hat. Alle haben wieder ihre Plätze eingenommen und schauen gespannt nach vorne. Aber nach dieser Erzählung richtet sich die ganze Aufmerksamkeit der kompletten Klasse auf uns. Mir ist das etwas unangenehm. Viele sprechen sich gegen Timo aus und Jessica steht auf, geht nach vorne und erklärt ihre Sichtweise der Situation. Da verändert sich der Gesichtsausdruck und der Blick des Direktors und er wendet sich meinem Rucksack und demoliertem Gesicht zu. Er fragt nach meiner Geschichte, also erzähle auch ich alles und zur Bestätigung blickt er seinem Sohn in die Augen.

Die Geschichten von Jessica und mir scheinen sich bis auf die erweiterte Vorgeschichte meinerseits zu gleichen und deswegen verhängt unser Schuldirektor gegen Timo einen Schulverweis und verlangt von ihm eine Entschuldigung sowie einen fünfseitigen Aufsatz zur Frage „Warum ist gesellschaftliches Miteinander so wichtig, vor allem auf der Grundlage von kulturellen Änderungen im eigenen Umfeld?“

Wir sieben von den ‚Protected People‘ schauen uns an und beginnen, auf dem gesamten Gesicht zu strahlen. Wir haben es geschafft. Die Sprüche und die Blicke im Rücken werden wahrscheinlich nicht aufhören, aber zumindest werden wir erstmal in der Schule in Ruhe gelassen. Ein Erfolg aus unserer Sicht.

*Josie Petzold, 17 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*

# Eine Welt ohne Rassismus

von Fee Schwuchow

Flor und Mar. Blume und Meer. Das sind wir. Beste Freunde seit der Kindheit. Zusammen aufgewachsen, weil unsere Mütter beste Freundinnen sind. Sieben Tage auseinander, fast, als wären wir Zwillinge. 20.06. und 27.06.2004. Mar ist mein Gegenstück. Ohne ihn wäre ich verloren. Warum wir spanische Namen haben? Nun, unsere Mütter liebten schon immer die spanische Kultur und Sprache, deshalb gaben sie uns diese Namen.

Wir wohnen in Wurzen. Eine kleine Stadt in Deutschland. Eine Stadt voller Rassismus und Rechtsextremismus. Wir leben im Jahr 2021 und dennoch gibt es überall auf dieser Welt Rassismus und Diskriminierung. Hier, in unserer wunderschönen kleinen Stadt, hat dies ein unerträgliches Ausmaß erreicht.

In jener Nacht im Dezember 2021 sollte sich jedoch unser ganzes Bild der zukünftigen Welt und des zukünftigen Wurzens verändern.

Mar schlich sich oft spät abends zu mir ins Zimmer, um noch etwas Zeit mit mir zu verbringen. Wir waren Nachbarn und er stieg über mein Fenster ein. Doch an diesem Tag war alles anders, denn er war nicht einfach so gekommen.

Als Mar in mein Zimmer kam, hatte er etwas um den Hals hängen, etwas Glänzendes. Ich konnte im schummerigen Licht meiner Nachtlampe nicht erkennen, was es war und welche Farbe es hatte.

„Ich habe etwas ganz Merkwürdiges in einer Kiste auf unserem Dachboden gefunden. Keine Ahnung, was es ist oder wo es herkommt“, sagte Mar ganz aufgeregt und schaltete meine

Deckenlampe an. Ich brauchte kurz, um mich an die Helligkeit zu gewöhnen, denn bis eben hatte ich noch in meinem Bett gelegen und war fast eingeschlafen.

Jetzt erkannte ich, was es war. Ein goldenes Amulett mit Zahlen darauf und einer Erhöhung in der Mitte. Mar nahm es ab und gab es mir.

„Hinten steht ein Satz, doch er ist in einer anderen Schrift geschrieben ... Da du dich so gut mit anderen Schriften auskennst, Flor, dachte ich, ich zeige es dir, vielleicht findest du heraus, was dort steht.“ Er überreichte es mir.

„Ich schau mal nach.“, sagte ich zu Mar und drehte es um. Ich erkannte sofort, welches Alphabet das war. Das georgische.

„Gib mir mal mein Handy“, sagte ich zu Mar. „Das ist das georgische Alphabet, ich suche es im Internet und übersetze es.“

Er ging zu meinem Schreibtisch und überreichte es mir. Im Internet fand ich sofort das Alphabet mit der Übersetzung zum lateinischen Alphabet.

„Also“, sagte ich langgezogen, „der erste Buchstabe ist ein D ... der zweite ... ein ... I ... und der dritte ein E ... also ‚die‘. Nimm dir bitte einen Zettel vom Schreibtisch und schreib mit!“

Während Mar meiner Bitte folgte, machte ich weiter.

Das zweite Wort hieß ‚Zeit‘, das dritte ‚hat‘, das vierte ‚viele‘ und das letzte Wort war ‚Dimensionen‘.

„Die Zeit hat viele Dimensionen“, las Mar verwundert vor.

„Das ergibt schon Sinn“, sagte ich zu ihm. Denn auf der Vorderseite des Amuletts waren nicht nur irgendwelche Zahlen, es waren die Zahlen einer Uhr, mit aufgemalten Zeigern und die Erhöhung in der Mitte stellte den Zeigerhalter dar. „Das

Amulett sieht aus wie eine Uhr, deshalb Zeit. Doch was es mit den ‚Dimensionen‘ auf sich hat, verstehe ich nicht ganz.“

Mar und ich überlegten, doch wir konnten uns keinen Reim darauf machen, was dieser Satz bedeuten sollte.

„Am interessantesten finde ich eigentlich die Erhöhung in der Mitte“, sagte ich zu Mar und wollte darüberstreichen, als sie bei der ersten Berührung nach unten gedrückt wurde.

Plötzlich fing der ganze Raum an, sich um Mar und mich zu drehen. Noch immer hielt ich die Erhöhung, die wohl ein Knopf war, in Schockstarre fest. Es wechselten Tag und Nacht in Sekundenschnelle und das Zimmer, das sich um uns drehte, fing an sich zu verändern. Als ich endlich aus meiner Schockstarre erwachte, ließ ich den Knopf los. Mar und ich vielen krachend zu Boden. In meinem Zimmer, das doch nicht mehr mein Zimmer war. Nicht nur, weil an der Stelle, an der wir eben noch auf meinem Bett saßen, kein Bett mehr war, denn es stand eines genau auf der anderen Seite, weshalb wir beide hart mit dem Hintern auf einem nicht zu definierenden Boden aufschlugen, sondern auch, weil hier alles anders aussah, als wir es kannten.

Draußen war es plötzlich hell. Es schien niemand in diesem sonderbaren Zimmer zu sein, dennoch sah es bewohnt aus.

Hinter uns stand ein Regal mit ... was sollte das sein? Büchern? Es waren dünne Platten aus einem nicht erkennbaren Stoff, auf ihnen standen Titel. Es sah aus wie ein Buchcover ohne Buch. Merkwürdig, dieser Raum war genau so groß, wie mein Zimmer und hatte dieselbe Form, doch nichts anderes erkannte ich wieder.

„Flor, wo sind wir?“, fragte Mar mich und schaute sich genauso verwundert um.

Ich stand auf und rieb mir meinen schmerzenden Hintern.

„Keine Ahnung, es sieht aus wie mein Zimmer, aber völlig anders. Solche Möbel habe ich noch nie gesehen.“

Jetzt erhob auch Mar sich vom Boden. Wir standen beide in diesem Zimmer und sahen uns um. Dort, wo mein Bett gestanden hatte, rechts hinten von der Tür aus gesehen, stand nun dieses Regal mit den undefinierbaren Covern. Links an der Wand stand das Bett, das nur im Entferntesten einem Bett ähnelte. Es war wie eine Kapsel. Wie ein durchsichtiger Sarg, nur runder. Die Kapsel war zu und darin lagen Kissen, Kuscheltiere und eine Bettdecke. Ansonsten hätte ich dieses ... Ding ... nie als Bett erkannt.

Darüber hing ein Poster, auf dem stand: „Die Legende der Zwillinge“. Eine Zeile weiter unten las ich: „Jetzt als Film im Holotheater“. Was war ein ‚Holotheater‘? Dieses Wort hatte ich noch nie gehört. Plötzlich schrie Mar auf und ich drehte mich zu ihm um. Durch die Tür war ein Roboter gekommen, der uns beide merkwürdig musterte. Er war ungefähr einen Meter groß und sah aus wie ein Kind. Jedoch nicht in der Hautfarbe eines Menschen, er war ganz weiß und hatte keine echten Augen. Er trug weder Kleidung noch Schuhe. Er war einfach weiß.

„Seid ihr Freunde von Croía?“, sagte er mit merkwürdig menschlicher Stimme und neigte den Kopf skeptisch zur Seite. „Ich habe euch noch nie gesehen und ihr tragt ... merkwürdige Kleider.“ Er kniff die Augen zu kleinen Schlitzen zusammen. Auch das sah, im Gegensatz zu seinen unmenschlichen Augen, sehr menschlich aus.

Mar und ich schauten uns an. Er ergriff das Wort.

„Ja, sind wir. Wir wussten nicht, wann Croía wieder kommt.“ Mar klang leicht irritiert.

„Das nächste Mal teleportiert euch bitte nicht einfach in ihr

Zimmer. Ihr könnt mich an-holographieren und fragen, ob sie zuhause ist. Oder holographiert sie an. Das wäre nett. Danke. Croía kommt erst in fünf Stunties zurück. Es lohnt sich also nicht zu warten. Bitte begleitet mich raus, ich möchte sichergehen, dass ihr wirklich geht und werde das Teleport-Scilt anmachen. So könnt ihr euch erst wieder in dieses Haus teleportieren, wenn Croía zurück ist und es ausgeschaltet hat.“

„Natürlich. Tut uns sehr leid“, sagte ich und Mar nickte.

Der Roboter drängte uns so nach draußen, dass wir fast hinfielen. Als wir aus dem Haus waren, knallte er die Tür hinter uns zu und wir hörten ihn noch nörgeln, wie unerhört es doch wäre, sich einfach in ein fremdes Haus zu teleportieren und ob diese beiden komisch aussehenden Fremden keinen Ansten gelernt bekommen hätten. Was auch immer ‚Ansten‘ sein sollte.

„Das war verrückt“, sagte Mar zu mir und schmunzelte leicht. „Wo sind wir hier?“

Ich schaute mich um. Hier war alles so ... rot. Jedes Haus, jede Kleidung. Jetzt fiel mir auf, dass auch das Zimmer dieser ‚Croía‘ fast nur rot war. Ich hatte gedacht, sie mochte diese Farbe einfach. Natürlich fielen wir hier mit unserer schwarzen Kleidung auf.

„Bevor wir klären, wo oder eher wann wir sind, sollten wir uns etwas Rotes zum Anziehen besorgen“, sagte ich zu Mar.

„Wann? Willst du mir etwa sagen, wir sind durch die Zeit gereist?“ Er sah mich an und fing an, laut zu lachen. „Flor, so etwas gibt es nicht!“

„Psst!“, sagte ich und zog ihn in eine Gasse. „Können wir das später klären? Lass uns erst einmal etwas Rotes zum Anziehen finden!“

So machten wir uns auf den Weg durch eine uns immer suspekter werdende Stadt.

Uns begegneten zunächst nicht viele Menschen, denn wir gingen durch kleine Gassen, um nicht gesehen zu werden, bis wir irgendwo Kleidung gefunden hätten, die wir uns ausleihen könnten. Doch nirgendwo waren Wäscheleinen, so als gäbe es diese nicht. Dann sahen wir ein offenes Fenster, und im Raum dahinter lagen Unmengen an roten Sachen. Daneben standen undefinierbare Möbel, in denen sich andere rote Kleidung befand. Vielleicht so etwas wie eine Waschküche. Doch diese Gerätschaften, eines flach und rot, mit nichts vergleichbar, was ich je gesehen hatte. Dieses Gerät war langgezogen. Es hatte viele Roboter-Arme und ging immer auf, wenn es ein Kleidungsstück fertig hatte oder ein neues nahm. Erst tauchte der Roboter-Arm es in Wasser, dann seifte er es ein, wusch es als nächstes wieder ab, danach wurde es eingedampft, getrocknet und sah aus wie frisch gebügelt. Und das alles in Sekundenschnelle. Wow.

„Mar! Schnell, hier rein!“

Mar und ich stiegen durch das Fenster und nahmen uns rote T-Shirts, Hosen, Socken und Schuhe. So fielen wir nicht mehr auf.

In der Stadt liefen jedoch nicht nur Menschen in komplett roter Kleidung, sondern auch Roboter herum. Diese sahen aus wie Menschen, waren jedoch alle komplett weiß, wie der, den wir in diesem Haus getroffen hatten. Einige Roboter liefen mit einem Menschen herum, andere alleine. Diese hatten es meist sehr eilig und huschten von einem Geschäft zum anderen. Es gab auch so etwas wie Autos, doch sie sahen nicht mehr so aus, wie wir sie kannten. Sie flogen praktisch über den Boden und doch konnten sie nicht höher als ein paar Zentimeter über dem Boden schweben, zumindest sahen wir keines dieser Fahrzeuge höher fliegen. Es war wie eine unsichtbare Anziehungs-

kraft. Es gab auch keine Tankstellen und diese schwebenden Autos hatten keinen Auspuff oder Ähnliches. Sie waren rot und schnell.

Das Sonderbarste war eigentlich, dass hier Menschen unterschiedlichster Herkunft lebten. Es waren Menschen mit dunkler und heller Hautfarbe, Chinesen, Muslime, Russen, alle Nationalitäten. Noch kurioser war, dass keiner schief angeschaut oder beleidigt wurde. Alle lebten sie nebeneinander, so etwas hatten wir noch nie gesehen.

„Wow ... Flor ... diese Stadt ist total ... beeindruckend. So sonderbar und anders“, sagte Mar sichtlich ergriffen zu mir, während wir durch die Straßen liefen.

„Ja, das ist sie. Nur, wir sollten schleunigst zwei Dinge herausfinden. Wo, oder wann, sind wir und vor allem, wie kommen wir wieder nach Hause!“

„Flor ... ich könnte ewig hier bleiben ... herausfinden, wie diese ganzen sonderbaren Fahrzeuge und Roboter funktionieren ... herausfinden, warum hier Menschen aller Nationalitäten so friedlich zusammenleben ...“ Er war so beeindruckt von dieser Stadt, dass ich ihn förmlich hinter mir herschleifen musste.

Ich fand einen Laden, an dem geschrieben stand: „Tagesholotiden hier!“ Darunter las ich eine Schlagzeile: „Der 91ste Jahrestag der Legende, heute! Kommt alle zum Markt um fünfzehn Uhr!“

„Los Mar! Dort rein, vielleicht finden wir dort heraus, welchen Tag wir haben und wo wir sind!“

Ich schleifte ihn hinter mir her, während er weiterhin alles bewunderte, was er sah.

„Hallo, ähm, könnte ich bitte den neusten ‚Tagesholotiden‘ haben?“, fragte ich den Kassierer freundlich.

„Natürlich. Das macht dann fünf Flars dreißig.“ Er kramte unter der Theke.

„Oh ... tut mir leid, ich habe gar kein Geld mit. Dann wohl doch nicht.“

„Man geht in einen Laden ohne Geld?“, sagte er und legte den Kopf schräg.

„Ich ... ich ...“, stammelte ich, um eine Ausrede zu finden und Mar griff ein.

„Wir haben es zuhause vergessen, könnten wir es Ihnen später bringen und Sie schreiben sich unsere Namen auf?“

„Hmmm.“ Der ältere und dickliche Herr überlegte. „Ich lasse von Zathrian, meinem Roboter, euer Gesicht scannen, so findet er alles heraus und ich kann es nachverfolgen. Wartet kurz hier.“

Er hatte dieses ... Ding ..., was genau so aussah wie die Buchcover in dem Zimmer, in dem wir waren, nur mit einer Schlagzeile darauf, auf dem Tresen liegen gelassen. Mar schnappte es sich.

„Los! Er wird merken, dass wir nicht von hier kommen!“, sagte er, griff mein Handgelenk und rannte los. Ich hatte gar keine andere Wahl, als ihm zu folgen.

Hinter uns hörten wir den netten Mann noch schreien: „Hey! ich wurde bestohlen!“ Doch Mar zog mich in diesem Moment schon in eine Gasse.

Völlig außer Atem blieben wir dort stehen und versteckten uns.

„Du bist doch völlig verrückt!“, flüsterte ich Mar leicht wütend zu.

„Was hätten wir denn deiner Meinung nach tun sollen?“, fragte er mich in einem scharfen Ton.

„Du hast ja Recht, aber es war trotzdem nicht schön, diesen armen Mann zu bestehlen.“ Er tat mir wirklich leid.

„Ja, Flor, ich weiß.“ Jetzt nahm Mar mich in den Arm. „Erst mal müssen wir herausfinden, wie dieses Ding hier funktioniert.“

Mar und ich nahmen es unter die Lupe.

„Mar! Schau! Hier! Genau so ein Knopf, wie auf diesem Amulett!“

Ich drückte den Knopf und vor uns tauchten Hologramm-Bilder und eine Hologramm-Schrift auf. Deswegen also „Holo“.

Doch als ich Ort und Zeit sah, zuckte ich zusammen. Und sagte zu Mar, der noch ganz begeistert diese Technik musterte: „M ... M ... Mar ... Wir ... Wir sind im Jahr 3021. In Wurzeln. Ich glaub, mir wird schlecht.“

Jetzt schaute auch Mar auf das Datum der Zeitung.

„Wir sind ... tausend Jahre in der Zukunft? Jetzt ergibt ‚Dimensionen‘ einen Sinn ... Zeitreise ...“

„Mar! Wir müssen hier schleunigst weg! Wieder nach Hause!“

„Lass mich vorher noch jemanden finden, der mir erklärt, wie dieses Zeit-Amulett funktioniert“, bettelte er.

„Mar! Wir müssen nach Hause!“

Er machte Hundeaugen. Mar liebte es, Dinge zu erfinden. Er war begeistert von Technik. Ich wusste, wie viel es ihm bedeuten würde herauszufinden, wie es möglich ist, in der Zeit zu reisen. Ich knickte ein.

„Okay! Aber bitte, lass uns beeilen!“

Mar und ich rannten los und suchten überall einen Laden, auf dem sie vielleicht für Zeitmaschinen warben, als wir plötzlich gegen einen Mann liefen.

„Entschuldigung!“, sagten wir alle drei gleichzeitig.

„Wieso haben Sie es denn so eilig?“, fragte Mar den Fremden

und ich stieß ihm meinen Ellenbogen in die Seite. Er keuchte auf. „Möglichst wenig Aufsehen erregen!“, flüsterte ich ihm von der Seite zu.

Der Mann beachtete uns kaum und sagte: „Ich muss zum 91sten Fest der Legende! Ich bin spät dran!“

„Was denn für eine Legende?“, fragte Mar irritiert. Ich hatte vorhin vor dem Zeitungsladen von einem Fest und einer Legende gelesen.

„Kennt ihr denn die Legende nicht?“, fragte der Mann irritiert. „Jeder kennt sie!“

„Könnten Sie uns diese Legende erzählen?“, fragte ich interessiert.

„Kommt mit zum Fest, dort wird sie vor der Zeremonie geschildert“, antwortete er und wollte schon losrennen.

„Stopp! Kann ich Sie vorher noch etwas anderes fragen?“

Der Mann blieb stehen.

„Natürlich.“

„Warum leben hier so viele Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen? Russen, Chinesen ...“ Weiter kam ich nicht, denn der Fremde unterbrach mich.

„Nimm nie wieder solche Wörter in den Mund, Kindchen! Das waren die Wörter der Rassisten, um Menschen auszugrenzen, die ihnen nicht gepasst haben! Wir sind alle gleich. Es gibt keine Staaten und auch keine ‚Nationalitäten‘. Wir sprechen alle dieselbe Sprache, denn wir sind alle gleich.“

„Tut ... tut mir leid“, sagte ich verlegen.

„Kommt jetzt mit, sonst verpassen wir die Legende noch!“ Jetzt rannte er wieder los.

Deshalb gab es hier also so viele Menschen unterschiedlicher Herkunft, die alle zusammen friedlich leben. Es gab in dieser Zukunft keinen Rassismus mehr.

Als wir ankamen, fing der Redner gerade an, die Legende zu erzählen.

„Die Legende besagt, ein Zwillingsspaar, sie von innen und außen so schön wie eine Blume, er mit einem so unendlichen Horizont wie nur das Meer ihn hat, beendeten einst vor hundert Jahren den Rassismus in der Welt.

Sie entwickelten die Sprache weiter, verbannten Wörter des Rassismus aus dem Wortschatz der Menschen. Die Zwillinge hatten einen so großen Einfluss auf die Menschen, dass sie sich mit ihnen zusammenschlossen, um den Rassismus in der Welt zu bekämpfen. Die Rassisten hatten keine Chance mehr. Rassistische Parteien wurden verboten und Rassismus zu einem Straftatbestand. Das System wandelte sich und die Menschen wurden intelligenter. Denn Intelligenz ist das beste Mittel gegen Rassismus.

Mit den Jahren entwickelten sich die Regierungen mit ihnen weiter, schafften die Landesgrenzen und die verschiedenen Sprachen ab. Heute sind wir alle eine große Welt der Menschen. Die Landessprachen wurden vereint und wurden zu unserem heute gebräuchlichen ‚Diutisc‘.

So etwas wie Rassismus gibt es nur noch in unseren Museen. Nationalsozialisten oder Rechtsextreme sind dort ausgestellt und dienen als Abschreckung.

Um ein Zeichen zu setzen, dass wir alle gleich sind, wurde Rot, die Farbe der Liebe, zu unserem Symbol. Alles ist rot und signalisiert, dass wir eins sind. Wir alle sind Menschen.

Heute sind wir eine weit entwickelte Gesellschaft, mit vielen Techniken und ohne Hass. All das verdanken wir den beiden namenlosen Zwillingen, die der Himmel schickte.

Wurzen war einst eine schlimme Stadt, doch jetzt ist sie befreit. Zur Anerkennung unserer Retter feiern wir aller zehn

Jahre dieses Fest. Es wird getanzt, gegessen und gedankt, für die Welt, in der wir heute leben dürfen. Lasst das Mahl beginnen!“

Überall um uns herum schossen Tische aus dem Boden und Essen wurde gebracht. Musik fing an zu spielen und unser unbekannter Begleiter war verschwunden.

„Mar, wir müssen jetzt nach Hause!“, sagte ich zu ihm.

„Hast du das gehört? Wie eine Blume und das Meer ... wie Flor und Mar ... wie wir! Zwillinge ... ich meine, wir sind keine, aber ...“

Ich unterbrach ihn: „MAR! Hör auf, dir etwas zusammenzureimen ... wir sollten jetzt nach Hause, sofort. Bei uns ist es bestimmt inzwischen schon früher Morgen und unsere Eltern suchen vielleicht schon nach uns. Lass uns jetzt bitte herausfinden, wie wir wieder nachhause kommen.“

„Okay“, sagte Mar und wir suchten uns eine ruhige Gasse, um zu überlegen.

„Flor, wir müssen logisch denken.“

„Ich habe keine Ahnung, du bist hier das Genie von uns beiden“, versuchte ich Mar zu erklären.

„Jetzt denk doch einmal logisch, Flor.“ Er holte das Amulett raus. „Wie sind wir hierhergekommen? Was hast du gemacht?“

Ich überlegte. „Aus Versehen diesen Knopf gedrückt.“ Ich zeigte auf die Erhöhung, die den Zeigerhalter darstellen soll.

„Genau. Und was wäre nun die Umkehrung?“ Ich liebte Mar dafür, dass er mich immer dazu anregte, selbst technisch zu denken.

Er wartete, bis ich etwas sagte. Plötzlich ging mir ein Licht auf.

„Den Knopf rausziehen!“, schrie ich heraus.

„Psst!“, zischte Mar lachend. „Wie war das mit ‚möglichst wenig Aufmerksamkeit erregen?‘“

Nun musste ich auch lachen. „Tut mir leid.“

„Los, zurück in dein Zimmer!“

Mar und ich schlichen uns, ohne entdeckt zu werden, in mein Zimmer, was eigentlich nicht mein Zimmer, sondern das Zimmer von Croía war. Dann nahm er meine Hand, hängte die Uhr um seinen Hals und zog den Knopf heraus. Wieder fing der Raum an, sich um uns zu drehen, diesmal gegen den Uhrzeigersinn.

Doch anstatt wieder mit Mar in meinem Bett zu sitzen, wachte ich plötzlich durch meinen Wecker auf und lag wieder zugedeckt in meinem warmen Bett. Ohne Mar.

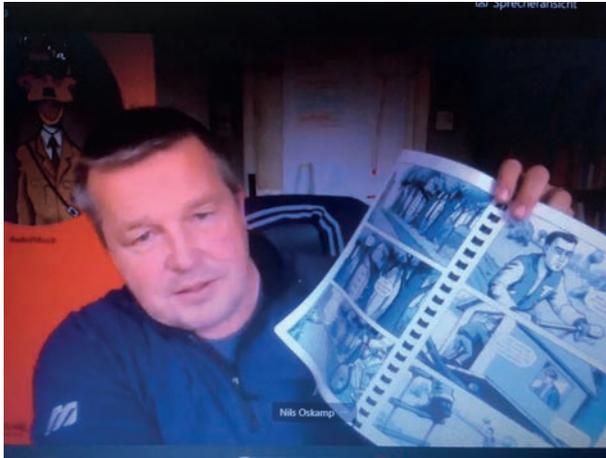
Hatte ich all das etwa nur geträumt? War all das gar nicht echt? Es hatte sich doch so echt angefühlt ...

Egal ob echt oder nicht, ich nahm diese Legende als einen Ansporn, die Welt mit Mar zu verbessern. All das musste ich ihm sofort erzählen, wenn ich ihn sehen würde. Auch, wenn es nur ein Traum war.

Als ich aufstand und in den Spiegel sah, überraschte mich etwas. Alles, was ich anhatte, war Rot.

Ende

*Fee Schwuchow, 18 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*



*Online-Konferenz am 17.11.2021 mit dem Comiczeichner Nils Oskamp, der seine autobiografische Graphic Novel „Drei Steine“ vorstellte.*



*Online-Konferenz am 20.11.2021 mit dem Journalisten Ali Schwarzer, der sich kritisch mit dem Alltagsrassismus gegenüber Afro-Deutschen auseinandersetzte.*



*Senta und Fee in Aktion.*



*Helene und Charlotte lachen in die Kamera.*

## Schreibübung: „The Time Ripper – ein Schlitz durch die Zeit“

von Helene Langer

„Clair, hör sofort auf, an deinem Handy herumzuspielen!“, zischt Mrs. Reed und schaut mich mit zusammengekniffenen Augen an. Genervt packe ich mein Handy weg.

Meine Fresse geht mir das hier auf die Nerven. Ich wollte mich heute eigentlich von der Schule erholen und etwas Cooles machen. Aber nein, unsere tolle Lehrerin hält es für spannend, an einem Wandertag in jegliche Museen Londons zu rammeln und uns auf irgendwelche Führungen zu schleppen. Und, welche Überraschung, mir ist sterbenslangweilig! Was bei einer Ausstellung über die Entwicklung der Spinnmaschine in England zur Zeit der Industrialisierung auch nicht verwunderlich ist.

Der Museumsführer, ein Mann Mitte sechzig, spricht in einer monotonen Stimmlage und betet Jahreszahlen und Daten ermüdend langsam herunter. Im Ernst, dieser Mensch könnte Sprecher für eine Yoga Entspannungs-CD werden, ich würde sofort wegnicken. Nach anderthalb Stunden war die Führung vorbei und ich dachte wir wären erlöst, doch da funkte uns die übermotivierte Mrs. Reed dazwischen.

„Moment, halt, halt, halt, Kinder, das wars noch nicht. Ich habe mich natürlich schon vorher über diese Ausstellung informiert und für euch ein Aufgabenblatt erstellt.“

Ein Stöhnen geht durch meine Klasse.

„Los, kommt schon, das wird Spaß machen, glaubt mir. Ich habe gestern den ganzen Abend daran gegessen.“

Die arme Mrs. Reed, sie gibt sich immer so viel Mühe, uns

für etwas zu begeistern, findet alles wunderbar und spannend und will, dass wir mit offenen Augen durch die Welt gehen, uns engagieren und, und, und. Eigentlich macht sie ihren Job ganz gut, sie ist auf jeden Fall mit Herz und Seele dabei; dass sie uns jetzt so quält, muss trotzdem nicht sein.

„Okay Leute, damit es für Euch mehr Spaß macht, dürft Ihr auch zusammenarbeiten. Aber damit nicht immer dieselben Schüler zusammenhocken, werde ich euch in die Gruppen einteilen. So könnt ihr euch mit neuen Leuten anfreunden.“ Sie klatscht begeistert in die Hände.

Ein erneutes Stöhnen geht durch die Menge und von Isabell ist lautstarker Protest zu hören. Klar, von wem sonst?

„Aber Mrs. Reed, das können Sie doch nicht machen. Keiner will hier jemand anderen genauer kennenlernen. Lassen Sie uns doch einfach die Gruppen bilden.“

Doch Mrs. Reed bleibt eisern: „Nein, nein, Isabell, du kannst dich auch mal von deiner Clique trennen. Ihr werdet schon nicht daran sterben. Ich bilde die Gruppen!“

Nörgelnd verzieht Isabell das Gesicht zu einem Schmolle Mund.

Isabell Thompson, eine Barbie, wie sie im Buche steht. Obwohl, wenn ich mich recht erinnere, ist Barbie doch immer so scheiß nett zu allen und absolut selbstlos, oder? Ich habe nur ein paar vereinzelte Filme, mehr aus Versehen als gewollt, geschaut, es kam halt grad nichts anderes auf Super RTL. Das Einzige, was mir wirklich gefallen hatte, waren die vielen Fantasietiere, vor allem dieser kleine (was auch immer es ist) Bible, sonst war es mir einfach zu pink, flauschig und wundervoll und der ewige Singsang hat genervt.

Gut, also das mit der Nettigkeit trifft nicht so auf Isabell zu, aber sonst ... immer perfekt gestylt, ihre langen braunen Haare

sehen aus wie in der Werbung, trägt nur Markenklamotten, ihr Make-up mit dem scharfkantigen Eyeliner sitzt eins A und um sie herum, ein Dunst aus Victoria Secret-Bodyspray. Keine Ahnung, wann sie morgens aufsteht, um das alles zu schaffen. Oh, und natürlich nicht zu vergessen, ist sie die Königin der Selfies und Instagram-Model.

Sie hängt immer mit ihren beiden „Schoßhündchen“ Nancy und Wendy ab. Sie sind ziemlich oberflächliche Tanten, immer am Tuscheln und richtige Lästerschwestern. Trotzdem wird das Trio von vielen Mädchen, vor allem den jüngeren, bewundert und natürlich stehen auch die meisten Jungs auf sie.

Isabell ist eindeutig der Boss der Clique; wenn ihr mich fragt, sind die zwei anderen auch nicht gerade die hellsten Kerzen auf der Torte. Ein herrliches Klischee, durch und durch. Allerdings glaube ich nicht, dass Isabell so dümmlich ist, wie sie meistens tut, wahrscheinlich um niedlicher zu wirken oder so, nein ich denke, sie hat echt was im Köpfchen. Aber das ist nur so ein Gefühl, ich habe nicht grade vor, mich mit ihr anzufreunden, um das genauer herauszufinden.

Ich gehöre keinen Gruppierungen in meiner Klasse an. Wirklich viele Freunde habe ich eigentlich auch nicht. Ich verstehe mich zwar gut mit all meinen Klassenkameraden, aber das liegt daran, dass ich jeglichen Konflikten und Reibereien geschickt aus dem Weg gehe. Erstens weil ich keine Lust auf Stress hab und es mir einfach zu anstrengend ist, mit jemandem zu streiten und zu diskutieren, weil am Ende eh nichts dabei rauskommt. Zweitens geht mir dieses endgültige Schwarz-Weiß-Denken auf den Geist. „Du musst dich jetzt entscheiden, entweder bist du auf ihrer oder meiner Seite. Mit wem willst du mehr befreundet sein?“ Blabla. Vermutlich bin ich ziemlich extrem in meinem Denken und wahrscheinlich ist

das auch nicht in allen Freundesgruppen so, aber ich bin nun mal ein Einzelkämpfer.

Darum lasse ich die Gruppeneinteilung auch eher schlecht als recht über mich ergehen. Selbstverständlich gibt es einen Riesenaufrast, weil Wendy, Nancy und Isabell nicht in einer Gruppe sind, doch Mrs. Reed bleibt bei ihrer Entscheidung. Mit einem leichten Zucken horche ich auf, als ich meinen Namen höre.

„Clair! Du, Jasper, Alex und Isabell bilden ein Team. So und jetzt ran an die Arbeit, Leute! Das wird toll und super viel Spaß machen, ihr müsst nur aufgeschlossen für Neues sein.“

Prima, Jackpot. Ist das jetzt Karma, dass ich mit Isabell in einer Gruppe gelandet bin, oder nur ein ganz mieser Zufall? – Ich tippe auf Ersteres, das Schicksal meint es nie so richtig gut mit mir.

Mit meinen anderen zwei Teamkollegen kann ich auch nicht wirklich viel anfangen. Ich glaube Jasper ist ein ziemlicher Prolet und ein Spinner, kann aber auch lustig sein. Gut, meistens haut er Flachwitze raus, aber sowas trifft meinen Humor. Er ist recht groß, sportlich gebaut mit blonden Locken und hellbraunen Augen. Über Alex MacQueen weiß ich nicht sehr viel. Sie hält sich in einer großen Freundesgruppe aus meiner Klasse auf, ist aber vermutlich eher eine Mitläuferin und hält sich zurück. Was ich auf jeden Fall weiß ist, dass sie sehr klug ist. Yay, wenigstens haben wir jemand kompetenten, die Gruppenarbeit ist gerettet.

Still finden wir uns zusammen und eine verlegene Stimmung breitet sich aus. Wir wissen alle nicht so recht, wie wir mit der Situation umgehen sollen. Wir haben ja sonst nichts miteinander zu tun und Hilfe ...Gehirnausfall! Wie startet man eine Konversation?

Schließlich durchbricht Jasper die unangenehme Stille.  
„Okay Freunde der Sonne, lasst es uns wagen.“

„Also Alex, du bist die Schlauste von uns allen, du kannst gern die Gruppenleitung übernehmen. Alle Fragen von dem Aufgabenzettel, die du nicht weißt, kann ich googeln, so können wir die Sache schnell hinter uns bringen.“

Isabell wedelt erwartungsvoll mit dem Arbeitsblatt, welches sie vorher von Mrs. Reed erhalten hat, vor Alex Nase herum. Diese schaut skeptisch auf sie herab.

„Ich werde auf keinen Fall alles allein machen, dass das klar ist.“

„Alles gut, wir fangen einfach an und schauen, wie weit wir kommen, in Ordnung?“

Müde blicke ich auf unsere erste Aufgabe.

„Gut, versteht das einer von Euch?“

„Ich denke die Lösung finden wir am Anfang der Ausstellung. Los geht's.“

Alex schnappt sich den Zettel und geht zielstrebig voran.

„Genau, nicht lang schnacken, Stift anpacken!“, ruft Jasper als Motivationsspruch und tritt ihr hinterher.

Auch Isabell und ich setzten uns in Bewegung. Ich schlenkere in einigem Abstand zu den anderen durch den breiten Gang des Museums. Ich blicke mich um. Von hier aus kann man in kleinere Kunstausstellungen sehen.

Ruckartig bleibe ich stehen, als eine von ihnen meine Aufmerksamkeit erregt.

„Ach nein, das gibt es doch nicht“, murmele ich halblaut vor mich hin, doch die anderen drei scheinen mich gehört zu haben, denn sie drehen sich verdutzt um.

„Los, komm schon Clair, du hängst hinterher“, ermahnt mich Alex.

„Ja, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit“, schließt sich Isabell ihr an und tippelt ungeduldig auf der Stelle.

Ich ignoriere die beiden und betrete die kleine Halle, um einen genaueren Blick auf die Ausstellung werfen zu können.

„Was gibt’s denn hier so Interessantes zu sehen?“, fragt Jasper.

Mittlerweile waren meine Teamkollegen bei mir angekommen. Ich bleibe still und blicke mich weiter fasziniert um.

„Eine Ausstellung zu London im 19. Jahrhundert mit dem Fokus auf ‚Jack the Ripper‘, der um 1888 als Serienmörder sein Unwesen trieb und etlichen Frauen die Kehle aufschlitzte“, antwortet Alex ihm stattdessen.

„Krass, woher weißt du das alles?“

„Es steht dort auf dem Schild zur Beschreibung der Ausstellung, du Birne.“

Verlegen kratzt sich Jasper am Hinterkopf und folgt mir.

„Ich habe schon richtig viel darüber gelesen. Das ist mega spannend. Es gab damals verschiedene Vermutungen, wer der Täter sein konnte. Oh, und seine Opfer ...“

„Ja, ja, ist gut Clair. Kommt ihr jetzt endlich mal?“, drängelt Isabell. Ich bilde mir ein, noch ein gemurmertes „Freak“ zu hören, aber wer weiß.

„Wäre es nicht viel cooler, jetzt dort zu sein und Jack the Ripper zu jagen, anstatt diese blöden Aufgaben zu machen?“

„Sag mal, bist du irre?“, entgegnet Isabell entgeistert. „Du hast ja wirklich nen Knall.“

Okay, vielleicht ist dieses Hobby wirklich nicht ganz normal, aber ich interessiere mich unheimlich für mysteriöse, ungeklärte Fälle jeglicher Art und höre quasi ununterbrochen True-Crime Podcasts. Das nahm im Kindergarten, als Fangirl der „drei ???“ seinen Anfang und hat sich bis jetzt nicht geändert.

Gedankenverloren lasse ich meine Finger über die dicke schwarze Kutte, welche angeblich Jack the Ripper gehörte, wandern.

„Um Gottes willen, Clair, fass das nicht an!“, rief Alex.

Dann passierte es.

Ein Schmerz, wie ein Stromschlag, durchfährt meinen Körper. Ein greller Blitz zuckt vor meinen Augenlidern. Dann wird alles schwarz.

*Helene Langer, 16 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*

# Schreibübung: „Oma-Enkelin-Geschichten – Obstpause“

von Fee Schwuchow

Mir war mal wieder langweilig in den Ferien. Das passierte oft, vor allem wenn ich allein zuhause war. Also rief ich meine Oma an. Wir redeten über alles Mögliche und irgendwann fragte sie: „Dir ist wieder langweilig, oder?“

Ich merkte, dass ich rot wurde und anfang zu grinsen.

„Neiiiiin. Gaaar nicht“, sagte ich in sarkastischem Tonfall.

„HmMMM“, antwortete meine Oma nur. Ich sah sie am anderen Ende förmlich lächeln und den Kopf schütteln: „Soll ich dich holen?“

Ich überlegte kurz. Endlich wieder Zeit mit meiner Oma verbringen? Definitiv JA!

„Wenn du das machen würdest ...?“, beantwortete ich ihre Frage zögerlich mit einer Gegenfrage.

„Sonst würde ich nicht fragen!“ Diesmal sah ich sie förmlich mit den Augen rollen und von der Couch hochdrücken, um sich fertig zu machen.

Ich lächelte. „Okay! Wann würdest du hier sein?“

„Gegen halb 11.“

„Perfekt!“

Wir verabschiedeten uns und ich fing an, mich fertig zu machen. Irgendwann war die Zeit endlich rum und es war halb 11. Ich ging hinunter, stieg ins Auto ein und wir fuhren wieder zu ihr. Ich liebe das Auto meiner Oma. Es ist ein Ford Fiesta in Weiß, hat ein rotes Dach und rote Außenspiegel. Außerdem kann ich mein Handy damit verbinden, um Musik zu hören.

Inzwischen bin ich siebzehn, habe meinen BF17 Führerschein gemacht und fahre selbst. Wenn ich 18 bin, bekomme ich das Auto ganz. (Wenn du das liest Oma, nur noch 2 Wochen. Yeah!)  
Nach der kurzen Abschweifung weiter im Text.

Ich hatte natürlich, wie immer, alles Mögliche mitgenommen, um mir auch dort die Zeit zu vertreiben.

Irgendwann gegen halb 12 sagte meine Oma, sie habe Hunger.

Für mich war die Sache ganz einfach: „Kannst ja Obstpause machen.“

Da schaut sie mich entsetzt an. Was hat sie denn jetzt? Dachte ich.

„Hab ich doch schon.“

Wirklich? Daran konnte ich mich überhaupt nicht erinnern. Kein bisschen.

„War ich da schon da?“, fragte ich verwundert.

Jetzt schaute sie noch entsetzter: „JA! Danke für deine Aufmerksamkeit!“

Jetzt musste ich lachen. „Sorry“, sagte ich etwas vom Lachen erstickt.

„Was lachst denn du jetzt so?“, fragte Oma jetzt verwundert.

„Danke für deine Aufmerksamkeit“, wiederholte ich ihren Satz und lachte noch mehr.

Jetzt musste Oma Rosi auch lachen. Ich kannte sie und wusste, dass sie sowas im Nachhinein meistens auch ziemlich witzig fand.

*Fee Schwuchow, 18 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*

## Schreibübung: „Schuldruck“

von Lena Zierold

Müde stapfte ich die letzten Stufen zu unserer Wohnung hoch. Die Klingel schrillte durch den Flur und ich ließ den Ranzen von meinen Schultern gleiten, als meine Mutter mir die Tür öffnete.

„Wie war dein Tag?“

„Wie immer“, antwortete ich ihr und zog Jacke und Schuhe aus.

Sie runzelte die Stirn.

„Ich geh Hausaufgaben machen“, und damit schnappte ich mir wieder meinen Ranzen und ging in mein Zimmer.

„Ich mache Abendbrot“, rief mir meine Mutter hinterher, als ich die Tür schloss.

Ich stellte den Rucksack neben den Schreibtisch und zog die Gardinen vor den Fenstern zu. Draußen war es bereits dunkel und es begann zu schneien. Die Lampen in meinem Zimmer strahlten warmes Licht aus, als ich mich aufs Bett schmiss.

Ich schloss die Augen und dachte über den Tag nach.

Es war Montag und schon hatten wir unendlich viele Hausaufgaben aufbekommen.

Nach ein paar Minuten stand ich wieder auf und setzte mich an den Schreibtisch.

Ich begann mit den Matheaufgaben. Denn die fielen mir immer leicht, aber trotzdem war ich nach einer halben Stunde noch nicht fertig.

Ich ging in die Küche. „Mutti, kannst du mir bitte helfen?“

Sie lehnte am Herd, ihre braunen Haare zu einem Zopf gebunden.

„Klar, welches Fach?“

„Deutsch, wir müssen eine Beurteilung anhand von Vorgaben schreiben. Ich versteh das einfach nicht.“

Wir gingen in mein Zimmer und meine Mutter nahm die Aufgaben zur Hand.

Doch auch mit ihren Vorschlägen und Tipps war ich nicht zufrieden. Ich war so oder so nicht zufrieden. Warum bekamen wir auch solche Aufgaben?

Frustriert stütze ich meine Hände an die Stirn. „Ich schreib jetzt einfach das, was ich denke.“ Damit war ich zwar nicht zufrieden, aber mein Lehrer würde es mir morgen schon erklären.

Meine Mutter sagte nichts dazu, sie sah mich nur durch ihre Brille mit einem besorgten Blick an.

„Es gibt Abendbrot, kommst du?“

Ich dachte kurz nach, was musste ich noch erledigen?

„Nein, ich muss noch ein Plakat machen und die Aufgaben beenden.“

„Aber kannst du das nicht später beenden?“

„Nein, das muss fertig werden.“ Ich blickte nicht auf und starrte nur auf den Text vor mir.

Als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, stand ich auf und legte mich auf den bunt gewebten Teppich auf den Boden.

Ich war frustriert, weil ich die Aufgaben nicht verstand, und wütend, denn ich hatte keine Lust und keine Nerven mehr und ich war traurig, denn ich konnte keine Freizeit haben. Jeden Tag kam ich später heim und dann stürzten die Aufgaben nur so auf mich ein. Ich wusste nicht wirklich, was ich fühlen sollte.

Aber noch heute musste ich fertig werden, also stand ich auf und begann mit dem Plakat.

Die Zeit verging und ich hörte das Geschirr in der Küche klappern, aber ich hatte nicht das Gefühl, dass ich was geschafft hatte. Irgendwann kam meine Mutter rein.

„Ist es noch viel?“, fragte sie und setzte sich neben mich aufs Bett.

„Nein, es geht, aber trotzdem.“

Und ganz plötzlich spürte ich, wie eine Träne über meine Wange kullerte und dann begann ich einfach zu weinen.

Meine Mutter nahm mich in den Arm und ich vergrub mein Gesicht in ihren Haaren.

„Weißt du, es ist zu viel, ich schaffe das einfach nicht!“, versuchte ich zu sagen.

„Dieser ganze Stress und Druck! Alles muss fertig sein und auch stimmen und das nervt.“

Sie schwieg kurz, bevor sie antwortete.

„Du darfst dich nicht immer überfordern, indem du alles perfekt machen willst. Jeder hat andere Erwartungen.“

Ich blickte zu ihr auf.

„Ich helfe dir jetzt und dann ab ins Bett. Morgen helfe ich dir gleich, wenn du von der Schule kommst, okay?“ Sie sah mich fragend an.

„Danke.“

*Lena Zierold, 14 Jahre, Lichtwer-Gymnasium Wurzen*

## Kurzbiografien

Senta Schmidt (\*2003) lebt in der Nähe von Wurzen und engagiert sich in ihrer Freizeit sowohl in der Jugendgruppe des Netzwerks für Demokratie als auch in der Schülergruppe „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ gegen Rechts extremismus und Rassismus. Sie ist Herzensmensch mit einem Kopf voller Ideen, Langschläfer und durch und durch Künstlerin. Das Schreiben begleitet sie, mal mehr – mal weniger, schon seit der Grundschule. Kreative Schreibaufgaben und journalistische Berichte mag sie am liebsten. Sie las schon immer viele Krimis und Abenteuer-Geschichten, kann aber kein Blut sehen und wird nur gefährlich, wenn sie hungrig ist. Im Rahmen des Schreibworkshops schrieb sie einzelne, kurze lyrische Texte und zum ersten Mal eine Kurzgeschichte namens „Worte verletzen, täglich.“

Helene Langer (\*2005) lebt in dem kleinen Dorf Kollau an der Mulde. Sie besucht die 11. Klasse des Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasiums in Wurzen. In ihrer Freizeit liebt sie es zu tanzen, Musik zu hören, zu lesen und im Winter, mit Skiern unter den Füßen, die Pisten hinabzurasen. Außerdem trifft sie sich wöchentlich mit ihrer jungen Gemeinde, die ihr auch die nötige Inspiration für eine Geschichte zum Thema Rechtsextrismus lieferte. Bereits in der Grundschule hat sie angefangen, kleinere Geschichten zu schreiben. Später schrieb sie auch ein Skript für ein Filmprojekt. Jedoch waren ihre schriftlichen Werke hauptsächlich auf Schulaufgaben beschränkt und dadurch verlor sie das Hobby, Geschichten zu schreiben, lange Zeit aus den Augen. Doch durch den Schreibworkshop konnte sie neuen Mut fassen und erweckte die Lust, ihre Fan-

tasie und Ideen auf Papier zu bringen. Im Rahmen des Schreibworkshops entstanden die Geschichten „Wurzen: Eine zersplitterte Nacht“ sowie „The Time Ripper – ein Schlitz durch die Zeit“.

Lena Zierold (\*2007) lebt bei Leipzig. Neben dem Schreiben und Lesen von Geschichten musiziert sie gerne in ihrer Freizeit. Ideen in Geschichten zu verwandeln, macht sie schon seit der Grundschule. Im Rahmen des Schreibworkshops entstanden folgende Geschichten: „Schuldruck“ und „Nichts unterscheidet uns“.

Charlotte-Sophie Noack (\*2007) wohnt in der Nähe von Wurzen in einem Dorf. Sie geht auf das Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium in Wurzen und besucht dort die 8. Klasse. Als Hobbies hat sie tanzen, Badminton spielen und das Schreiben. Außerdem trifft sie sich gern mit Freunden. Zum Schreiben ist sie in der 5. Klasse gekommen, weil sie eine schöne Beschäftigung suchte. Dabei ist schon ein kleines Buch entstanden. Im Rahmen des Schreibworkshops entstand die Geschichte „Sprache mit Gefahr“.

Josie Petzold (\*2004) wohnt im Lossatal und besucht das Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium in Wurzen. Zu ihren Hobbies zählen, neben dem Lesen, auch malen, Volleyball spielen und Musik hören. Durch ihre Neugierde ist sie zum Schreiben gekommen. Der Schreibworkshop hat sie gefördert und mit Ideen ausgestattet. Daraus sind folgende Geschichten entstanden: „Seraph“ und „Warum könnt ihr es nicht einfach sein lassen?“.

Fee Schwuchow (\*2004) lebt in einem Dorf bei Wurzen und geht auf das Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium in Wurzen. Schon von klein auf war sie fasziniert von Geschichten und diktierte ihrer Oma, noch bevor sie schreiben konnte, Geschichten, die sie sich ausdachte. In ihrer Freizeit liest sie gern, geht reiten, spielt Basketball, liebt es, Musik zu hören und trifft sich gern mit ihren Freunden. Es entstanden bereits einige Kurzgeschichten und sie arbeitet im Moment an einem größeren eigenen Schreibprojekt. Im Rahmen des Schreibworkshops entstanden folgende Geschichten: „Eine Welt ohne Rassismus“ und „Oma-Enkelin-Geschichten“.

Thomas Seifert, geboren 1980 in Eisenach, lebt und arbeitet in Leipzig. Er studierte Theaterwissenschaft, Philosophie und Afrikanistik an der Uni Leipzig. Er veröffentlichte Lyrik in Literaturzeitschriften, Publikationen und Tageszeitungen. Seit 2015 ist Seifert freischaffender Schriftsteller, Schreibpädagoge und Photosoph. Seit dem Jahr 2003 führt Seifert Lesungen und Kreativschreibworkshops in Thüringen und Sachsen durch. Er ist Herausgeber der Edition Picknicklyrik und Begründer des Schriftsteller-Leser\*innen-Kollektivs, in dem sich der/die Leser\*in aktiv in den Schreibprozess des Schriftstellers mit einbringen kann. Seifert erhielt 1998 das Stipendium des Parlamentarischen Patentschafts-Programms, 2009 den Wolfgang-Natonek-Preis der Universität Leipzig und 2020 das Denkzeit-Stipendium des sächsischen Kultusministeriums.



## Inhalt

<b>Im Anfang war das Wort ...</b>	<b>5</b>
<b>Vorwort</b> von Thomas Seifert	<b>8</b>
<b>Worte verletzen, täglich</b> von Senta Schmidt	<b>10</b>
<b>Wurzen: Eine zersplitterte Nacht</b> von Helene Langer	<b>16</b>
<b>Nichts unterscheidet uns</b> von Lena Zierold	<b>31</b>
<b>Sprache mit Gefahr</b> von Charlotte-Sophie Noack	<b>39</b>
<b>Warum könnt ihr es nicht einfach sein lassen?</b> von Josie Petzold	<b>43</b>
<b>Eine Welt ohne Rassismus</b> von Fee Schwuchow	<b>49</b>
<b>Schreibübung: „The Time Ripper – ein Schlitz durch die Zeit“</b> von Helene Langer	<b>64</b>
<b>Schreibübung: „Oma-Enkelin-Geschichten – Obstpause“</b> von Fee Schwuchow	<b>71</b>
<b>Schreibübung: „Schuldruck“</b> von Lena Zierold	<b>73</b>
<b>Kurzbiografien</b>	<b>76</b>